2 Ex.

Nicht ausleihbar

UuLB Düsseldorf

+4063 545 02

Düsseldorfer

Künstler-Album

mit artistischen Beiträgen

von

A. Achenbach, O. Achenbach, O. Arnz, M. Artaria, A. Beck, Ch. E. Böttcher, A. Breitenstein, W. Camphausen, Carl Clasen, L. Des-Coudres, L. Erdmann, J. Fay, P. J. N. Geiger, E. Geselschap, F. Happel, Th. Hosemann, C. Hübner, R. Jordan, H. Kauffmann, L. Knaus, O. Knille, S. Lachenwitz, C. F. Lessing, E. Leutze, Th. Mintrop, A. Northen, L. Richter, H. Ritter, W. von Schadow, L. Schäffer, C. Scheuren, Ch. Schlesinger, A. Siegert, J. B. Sonderland, G. Süs, A. Tidemand, B. Vautier, A. Weber, A. von Wille,

unter literarischer Mitwirkung

74/10843

von

E. M. Arndt, C. Arenz, F. Beck, F. Bodenstedt, A. C. Brück, A. Bube, N. Delius, V. von Ehrhart, Eminus, E. Geibel, K. L. Graul, J. Grosse, O. F. Gruppe, F. Güll, Hoffmann von Fallersleben, Moritz Hartmann, Hübner, F. Kampmann, A. Kausmann, H. Köster, F. Kugler, A. Freiherr von Leutrum-Ertingen, W. Lübke, F., C. V., R., und S. Meyer, Wolfgang Müller, K. H. von Nauborn, C. W. Neumann, C. O., Dichter der Parallelen, G. Pfarrius, A. Pichler, V. Precht, O. von Redwitz, J. von Remberg, J. Richter, J. von Rodenberg, O. Roquette, H. Schauenburg, G. Scheuerlin, C. Schneller, L. Schücking, A. Schüler, K. W. Schultz, F. Seyffardt, Karl Simrock, Adelheid von Stolterfoth, B. Strauch, G. von Vincke, J. N. Vogl, A. Wahrendorf, Max Waldau, W. von Waldbrühl, A. Weinholz, W. Wolffsohn, E. Ziehen, J. Zingerle.

Vierter Jahrgang.

1854.

Redigirt von Schauenburg.

Düsseldorf.

Druck und Verlag des lithographischen Instituts von Arnz & Comp.

84/0103

K. W. 637 [4'] (zweites Exe.)
=L

LANDES- UND STADT-BIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Druck von G. D. Bädeker in Essen.

34. g 1800

Lith. Inst. von Arnz & Co Düsseldorf.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Treue.

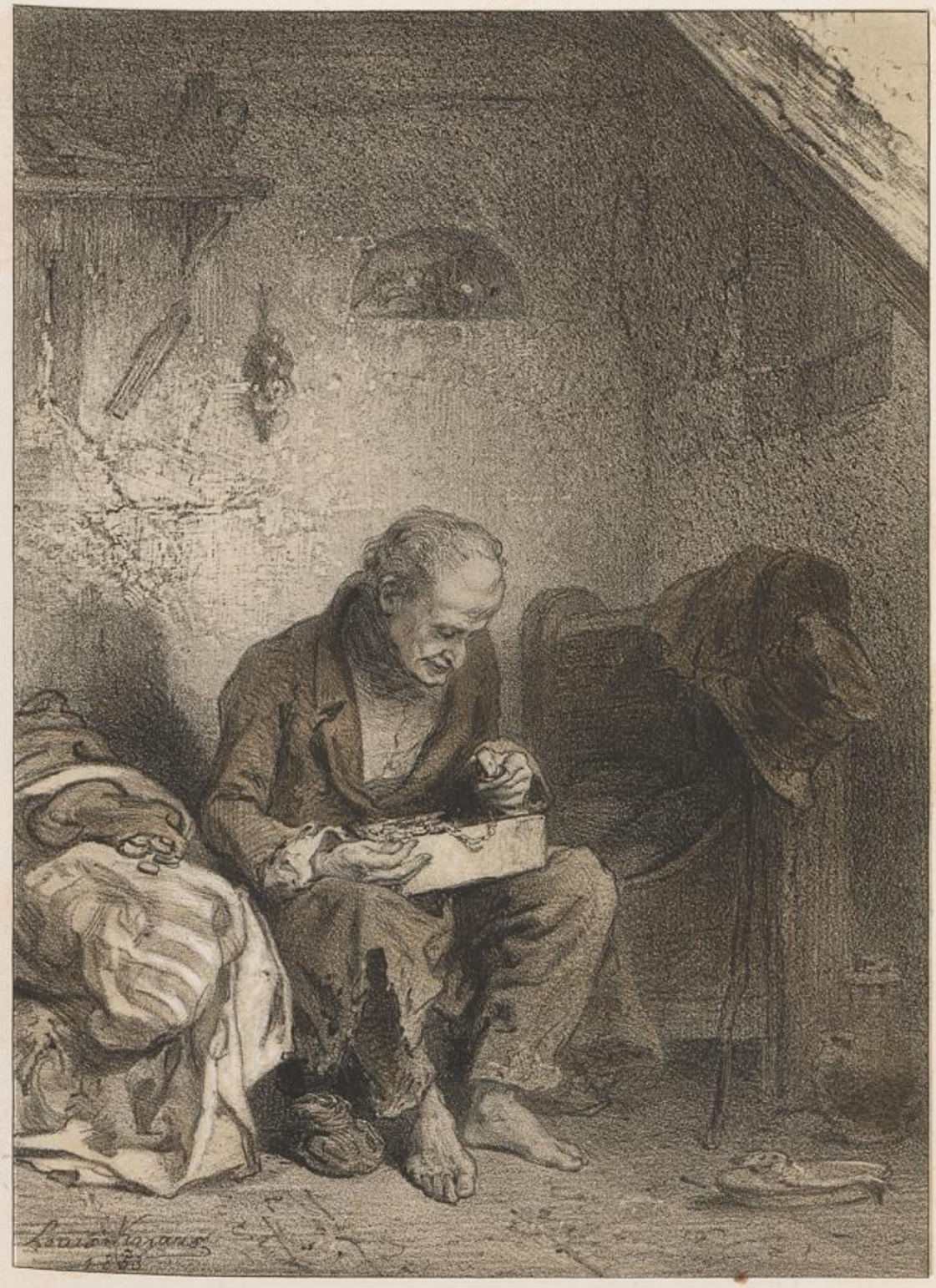
UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Untreue.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Wohlthätigkeit.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf



Geiz.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

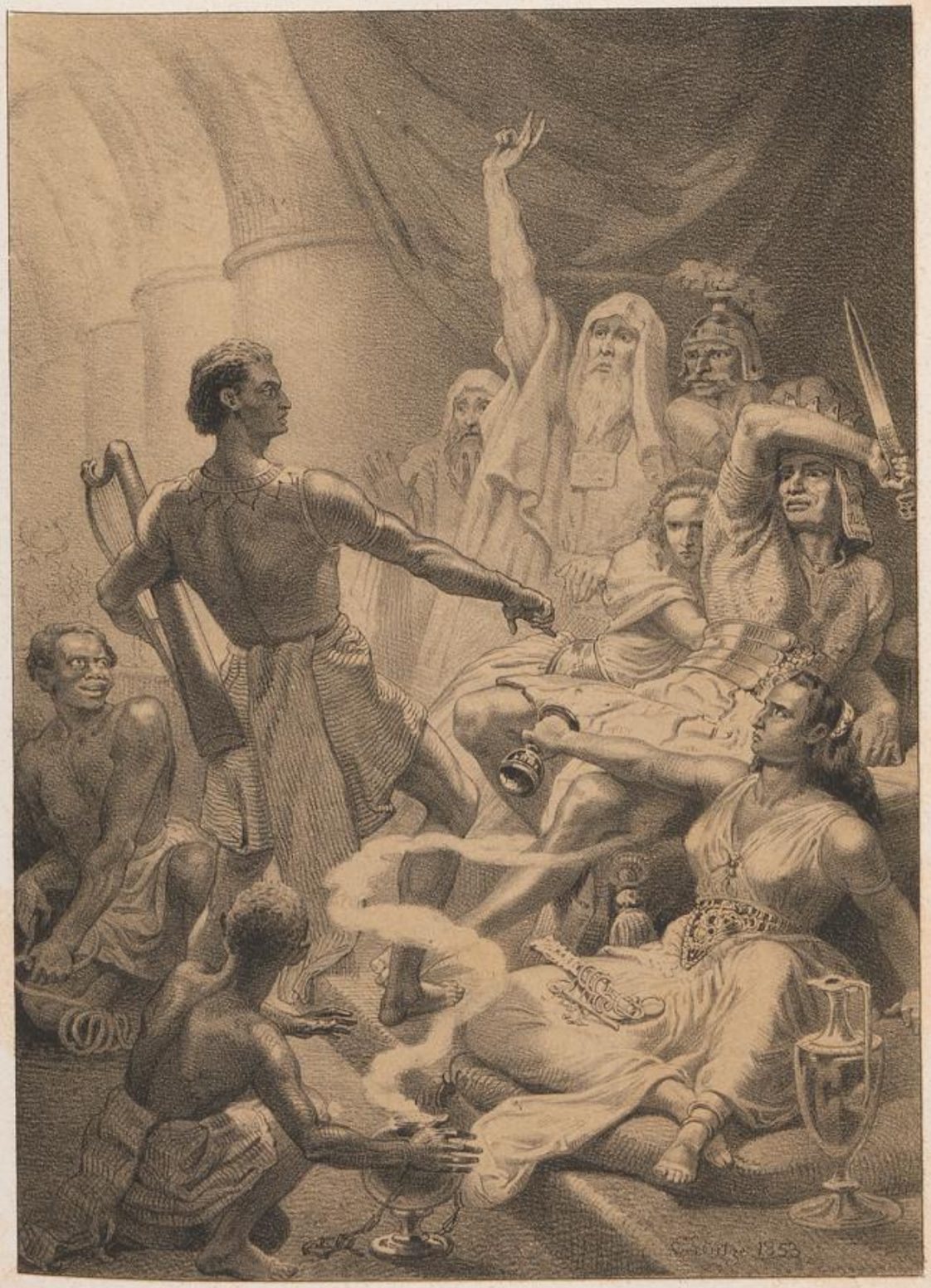
Fleiſs.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Mouilleron lith.

Faulheit.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf



Muth.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Mouilleron lith.

Feigheit.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Demuth.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Hochmuth.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Liebe.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Hass.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Zwei Schwestern.

Von H. Schauenburg.

Zwei Schwestern nahen wieder leise
Und schüchtern sich nach Mädchen Weise
Und bitten Euch um Eure Gunst,
Sie brächten gern das Schönste, Beste,
So nehmet denn zum Jahresfeste
In Bild und Lied den Gruß der Kunst.

Die eine sammelte im Thale,
Wo in des Rheines Silberschaale
Die Düssel gießt ihr Tropfenmeer,
Die sie Euch heute bringt, die Gaben, —
Sind es auch Tropfen nur, sie haben
Doch ihren Werth, — einst bringt sie mehr.

Die andre mußte weiter schauen,
Sie schritt durch Deutschlands fernste Gauen
Und bietet Euch, was sie empfing.
Was sie vor Eurem Blick entfaltet,
Die Schwester hat's im Bild gestaltet,
So nennt die Spende nicht gering.

Gering war nicht ihr Wunsch zu geben,
Und wie die Schwestern rastlos streben,
Euch mehr in treuer Harmonie
Zu weihen, wenn sie wiederkommen,
So heißt auch heute gern willkommen
Die Malerei und Poesie.

Frisch in den Wind!

Von E. M. Arndt.

Frisch in den Wind!
Frisch! mit den vollesten Segeln!
Sei doch kein Kind!
Leben heißt Würfeln und Kegeln.

Der es gesetzt,
Steh' für das Glück und die Stürme —
Erst oder Letzt! -
Horch! krieche nicht mit Gewürme!

Erst oder Letzt!
Wird es nicht heut, wird es morgen.
Halte dein Jetzt,
Gott laß für's Künftige sorgen!

Denn wer da fragt
Gleich nach dem Hafen und Landen,
Der wird verzagt
Schier bei dem Auslaufen stranden.

Süßer Tod.

Vom Dichter der „Parallelen".

Ein Falter flog von Blüth' zu Blüthe,
Berauschend sich an ihrem Duft;
Vom Balsamhauch durchweht erglühte
Ringsum die sonnenwarme Luft.

Da senkt in eine Glockenblume
Der müde Falter sich hinein,
Und in dem duft'gen Heiligthume
Des Kelches schlief der Flatrer ein.

Der Abend naht mit leisen Füßen,
Sein kühler Hauch sich rings ergießt,
Da unter seinen luft'gen Küssen
Den Kelch die Glockenblume schließt.

Und als am nächsten Morgen wieder
Die Sonne anhebt ihren Lauf,
Ihr Strahl im Garten weckt den Flieder —
Schließt auch den Kelch die Blume auf.

Ein Leichnam doch zu ihren Füßen
Sank bald der Schmetterling hinab,
Der unter wollustreichen Küssen
Am Blumenbusen fand sein Grab.

Wohl mag ich nicht dem Falter gleichen,
Nicht flücht'gen Sinns von Blüth' zu Blüth'
Ein nimmersatter Wandrer streichen,
Denn Treue berg' ich im Gemüth;

Doch mich an deinen Busen schmiegen
Und schwelgen dran wollt' ich bei Gott,
Und sollt' ich eine Leiche liegen
Zu Füßen dir beim Morgenroth.

Das Försterweib.

Von Eminus.

Sie hat ihn vorgezogen
Und ausgelöscht mein Bild,
Denn er ist ja ein Jäger,
Ich nur ein gejagtes Wild!

Als Musikante hungr' ich
Weit oben im fünften Stock, —
Er wohnt im Walde behaglich
Und trägt des Königs Rock.

Um ihn zu erheitern des Abends,
Oeffnet sie das Klavier; —
Ihr schönen weißen Hände,
Ihr habt gelernt von mir.

Einst, wenn im einsamen Stübchen
Dein Saitenspiel erschallt,
Indeß der Mann auf der Runde
Durchstreift den dämmernden Wald —

Und Bilder aus alten Zeiten
Durch deine Sinne fliehn,
Und alte vergessene Lieder
Leis' über die Tasten ziehn,

Da gleiten zwei andre Hände
Schnell über die deinen hin —
Ein schauriger Klang — dann denke,
Daß ich gestorben bin.

Der letzte Hohenstaufe.

Von K. L. Graul.

Nein, es fällt hier kein Verbrecher, den der Rache Schwerdt erreicht;
Seht, der Henker prüft das Opfer und erzittert und entweicht;
Selbst des Adels stolze Blüthe neigt in Ehrfurcht ihr Panier; — —
Leuchtet einem alten König in die Gruft der Schilde Zier?
Alles schweigt bestürzt und düster, Mancher murrt und tadelt laut;
Einer nur bleibt ohne Rührung, der da vom Balkone schaut:
Karl von Anjou sucht sein Opfer, stolz und finster, der Tyrann,
Und er will der Welt es zeigen, wie ein Herz versteinern kann.
Aus der Häscher finstrer Mitte strahlt ein Jüngling, himmelrein,
Wie aus düstern Wolkenbildern hell des Abendsternes Schein;
Und er hebet seine Blicke thränenmüd' und kummerschwer, —
Ach, er muß vom Blutgerüste seh'n das weite, blaue Meer,
Seiner Träume schönen Spiegel; weh', sein Nachen liegt zerschellt; —
Eine heiße Thräne brennet: „Lebe wohl, du schöne Welt!"
Drüben winkt die Blumenküste, wo sein Ahnherr Lieder sang,
Und die stolze Veste schimmert, wo der Leu sein Scepter schwang;
Und der Enkel steht gebunden, Spiel in eines Räubers Hand,
Der ihm seinen Thron zertrümmert, ihm geraubt der Väter Land!
„Weh', im Wahne meines Glückes wallt' ich nach der Ahnen Gut,
„Nach des Ahnherrn alter Krone, und — das Erbe trinkt mein Blut!"
Und es tritt das Bild der Heimath ihm in alter Pracht herein:
Hohenstaufen sieht er leuchten hoch und hell im Abendschein;
Von des Schlosses Söller winkend zeigt sich ihm der Mutter Bild,
Aufgelös't in Schmerz und Wehmuth, bleich in Thränen, engelmild;
Ihre Blicke schweifen südwärts, ohne Schlaf in Mitternacht —
Und es rührt des Sohnes Seele Mutterschmerz mit Geistermacht.
An der Brust des Busenfreundes birgt er seiner Thränen Glanz,
Hält sein letztes Gut umschlungen, — und der Freund versteht ihn ganz.
Seines Schmerzes Hälfte schüttet er in Freundes Herz hinein,
Wirft den Handschuh jetzt zur Erde: „Wer ihn hebt, soll Erbe sein!
„Einen Richter meinem Mörder! — Freund, o Mutter, lebet wohl!
„Gott befohlen meine Seele!" — Horch, ein Streich fiel dumpf und hohl.
Und der letzte Strahl der Sonne floh wie Blut ins düstre Meer,
Und ein Adler schwebet raschen Fluges durch die Lüfte her;
Steigt zur schönen Leiche nieder, taucht den Flügel in ihr Blut, — —
Von der Sonne Hohenstaufen trägt er heim die letzte Gluth;
Seine Schwinge eilt nach Norden, wo ein Mutterauge wacht
Auf dem Söller bang in kalter, wolkendunkler Herbstesnacht.
Müde Schwalben schau'n am Morgen auf die Leiche traurig hin:
„Weh', wir sind zu spät erschienen mit dem Gruße, Konradin!"
Und um Hohenstaufens Veste kreis't ein Königsadler stolz,
Daß in Thränen froher Ahnung sanft ein Mutterauge schmolz;
Und er neigt sich zu ihr nieder, — hui da schwirrt ein Pfeil vorbei,
Und der Adler stürzt zu Thale, von dem Söller gellt ein Schrei.
Auf den Pfühl gesunken athmet drin die Mutter bang und schwer, —
Sie verstand das dunkle Zeichen. Ach, ihr Liebling ist nicht mehr!
Wenig Tage — von dem Staufen tönt die Kunde durch das Thal:
„Euer Stamm ist ausgestorben, weh', ihn traf des Mörders Stahl!
Und verklungen sind die Lieder; Todtenpsalmen dumpf und hohl
Hallen aus dem Schlosse nieder: „Letzter Staufe, fahre wohl!"

Abends.

Von Georg Scheuerlin.

Von den Höhen in's Gelände
Legt die Nacht die weichen Hände;
Durch die Wipfel wie in Tönen
Weht ein stillendes Versöhnen;

Auch die Vöglein in der Laube
Zwitschern: Liebe, hoffe, glaube! —
Herz, nun balde kommt der Friede
Dir im Abendglocken-Liede.

Die weiße Schlange.

Von E. Geibel.

Illustrirt von H. Ritter.

Auf der Burg, in reichgeschmückter Halle
Schweigsam brütend sitzt der greise Stojan,
Sitzt beim vollen Silberkrug und trinkt nicht,
Starrt empor zum Balkenwerk der Decke,
Das von güldnen Drachenköpfen funkelt.
Hell in's Fenster lacht die Spätherbstsonne
Doch nicht mit ihr lacht die Seele Stojans,
Denn sie denkt Gedanken voriger Tage,
Denkt und sinnt und weiß nicht froh zu werden.
Tritt zu ihm herein vom See der Fischer,
Neigt sich dreimal tief und spricht die Worte:
Grüß dich Gott, Herr Stojan, mein Gebieter!
Heute Nacht im See die Netze warf ich,
Doch nicht Aale fing ich drin noch Karpfen,
Noch die Brut des blaugefloßten Hechtes,
Fing statt ihrer eine weiße Schlange,
Weiß an Kopf und Rücken, roth am Bauche.
Wer von solcher weißen Schlange isset,
Der vernimmt es, was die Thiere sprechen,
Auf dem Feld das Wild, im Laub die Vögel,
Auch der Wipfel Rede mag er deuten,
Wenn sie flüstern mit den grünen Zungen,
Und des Bachs Geschwätz, der Winde Sausen.
Giebst du dreißig Goldstück mir, Herr Stojan,
Will ich dir die weiße Schlange lassen.
Dreißig Goldstück giebt der Greis dem Fischer,
Schickt ihn heim und ruft den Koch zur Stelle,
Daß er ihm die Schlange zubereite.
Spricht dann zu sich selbst und pfeift dazwischen:
Mag hinfort mich die Woiwodschaft meiden,
Die mir nicht zum Schmause kommt um Ostern,
Noch zum Zechgelag am Neujahrsabend:
Fortan lach' ich ihres Außenbleibens;
Reden werd ich mit den Thieren draußen,
Daß sie die Gedanken mir verscheuchen,
Die Gedanken, schwarz wie Rabenfittig,
Und die Träume, die ich träum' im Wachen.
Als die Mittagstunde nun geschlagen,
Bringt der Koch die Schlange wohl bereitet,
Grünumkränzt auf goldgediegner Schüssel.
Munter setzt Herr Stojan sich zur Tafel,
Legt sich vor und ißt mit Wohlbehagen,
Ißt und trinkt vom rothen Wein dazwischen,
Bis die Schüssel auf den Grund geleert ist.
Drauf vom Sessel springt er auf die Füße,
Schnallt sich um den Säbel mit Smaragden,
Heißt den Knecht sein türkisch Rothroß satteln,
Schwingt sich auf und reitet aus dem Hofe.
Bald im dichten Walde trabt Herr Stojan,
Wo der Weg zum schwarzen See hinabführt.
Laublos schon am Wege stehn die Bäume,
In den Wipfeln hört er da ein Schallen,
Das von Ast zu Aste weiterflüstert,
Bang und traurig, wie von Menschenstimmen,
Die ein dräuend Unheil sich verkünden.
Doch er achtet's kaum und reitet weiter.
Als er nun den schwarzen See erreicht hat,
Flattern über's Wasser her zwei Raben,
Alte Vögel beide, breitgeflügelt,
Ruhn dann krächzend aus auf einer Fichte.
Wohl vernimmt Herr Stojan, was sie krächzen,
Hält sein Rothroß an und lauscht zur Kurzweil.
Spricht der erste Rabe da zum zweiten:
Bruder, sprich, woher hast du den Goldreif,
Den ich gestern sah in deinem Schnabel,
Fein und blank, mit sieben rothen Steinen?
Wo doch hast du den gefunden? Sag mir's.
Ihm erwiedert drauf der andre Vogel:
Märlein will ich dir erzählen, Bruder,
Von dem Goldreif wunderliche Märlein.
Sind nun siebenundzwanzig Jahr und länger,
Daß ein Mägdlein hier im Walde wohnte,
Weiß und roth mit langen schwarzen Zöpfen.
Trug sie nur ein Hemd von grobem Linnen,
Nur Sandalen an den weißen Füßen,
Trug sie doch ein Antlitz wie die Blumen.
Heller schien die Sonne, wenn sie lachte,
Wenn sie sang, so stand das Bächlein stille,
Grüner ward der Rasen, drauf sie tanzte.
Sieh, da kam des Wegs ein Herr geritten,
Weiherfedern an der Zobelmütze,
Gold sein Zaum, sein Säbel mit Smaragden.
Einmal kam er erst, dann kam er vielmals,
Sprach ihr zu, und schwur ihr hundert Schwüre,
Steckt ihr an den Finger einen Goldreif
Fein und blank mit sieben rothen Steinen,
Daß sie seinen Schwüren glauben möchte,
Und sie glaubt' und ließ von ihm sich küssen,
Lieblich däucht' es ihr den langen Sommer.
Aber als im Herbst die Vögel zogen,
Fernhin zogen und nicht wiederkamen,
Kam auch er nicht wieder gleich den Vögeln,
Wo er blieb, das mag die Sonne wissen.
Doch jedweden Abend kam das Mägdlein,
Saß am See, und weinte heiße Thränen,
Weint hernieder auf den Schnee im Winter
Und im Frühjahr auf die blauen Veilchen.
Aber in der Nacht der Frühlingsgleiche
Schrie sie laut empor vor großer Trübsal,
Sprang hinunter dann in's schwarze Wasser;
Keiner hat sie wieder je gesehen;
Nur den Goldreif warf der See an's Ufer.
So zum einen Raben spricht der andre,
Doch Herrn Stojan däucht es üble Kurzweil,
Dröhnend schlägt das Herz ihm wie ein Hammer,
Seinem Rothroß drückt er ein die Sporen,
Daß es stöhnt und jählings drauf dahinschießt.
Kreuz und quer, von keinem Pfad geleitet;
Ueber Gräben setzt es, über Zäune,
Aber endlich keuchend hält es stille,
Hält an einer Hütt' und will nicht weiter.
Tief im finstern Walde liegt die Hütte,
Hat nicht Fenstern mehr, noch Thür und Angel,
Hohes Unkraut wuchert auf der Schwelle.
Sitzen auf dem Dach zwei wilde Tauben,
Blau und weiß, ein Männlein und ein Weibchen,

Mouilleron lith.

Die weiſse Schlange.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Gurren laut, und wohl vernimmt Herr Stojan.
Fragt die wilde Taube da den Tauber:
Männlein sprich, was ist's mit dieser Hütte,
Daß darinnen keine Menschen hausen,
Wie in allen Hütten sonst im Forste?
Warum steht sie gar so öde? Sag mir's.
Ihr erwiedert drauf der wilde Tauber:
Märlein sollst du hören, du mein Weibchen.
Nicht zu jeder Zeit war's hier so einsam.
Wohnte vormals in der Hütt' ein Köhler,
Alt an Jahren, schwarz mit weißem Barte.
Wohnte mit ihm drin ein junger Knabe,
Sah nicht aus, wie Köhlerbuben aussehn,
Hieß er so, doch war er's nicht in Wahrheit.
Denn am See einst fand das Kind der Alte,
Morgens nach der Nacht der Frühlingsgleiche.
Nahm's und pflegt' es groß an Sohnes Stelle.
Stark und schön erwuchs der Knab' im Walde,
Goldne Locken sproßten ihm am Haupte,
Schwarze Brauen über schwarzen Augen.
Doch am Meiler mocht' er nimmer stehen,
Noch die Kohlen schüren mit dem Schürbaum,
Schnitzte lieber Bogen sich und Pfeile,
Scharfe Pfeile, die das Wild erlegen,
Oder zog sich Falken auf zur Beize.
Täglich ging er dann hinaus zu jagen,
Kehrte heim zu Nacht mit reicher Beute,
Und der Köhler freute sich des Mahles.
Aber einst am Tag der Sonnenwende —
Sieben Jahre sind es nun und länger —
Ging er auch zum Wald und kam nicht wieder,
Kam auch nicht am andern Tag noch später,
Daß der Alte drob zu Tod sich härmte.
Wo er blieb, das mag die Sonne wissen,
Weiß sie's nicht, so weiß es doch Herr Stojan,
Denn er war zu jener Stund' im Walde.
So zur wilden Taube spricht der Tauber,
Doch Herr Stojan hört es mit Entsetzen,
Kalter Angstschweiß perlt ihm vor der Stirne,
Und zu Eis gefriert sein Herz im Leibe.
Plötzlich wirft er dann herum sein Rothroß,
Jagt nach Hause fort durch Dorn und Dickicht,
Jagt in Hast, als ob der Tod ihn hetze.
Scharf in's Antlitz schlagen ihm die Aeste,
Zornig pfeift der Wind aus Hagelwolken,
Doch er merkt es kaum und fleucht von dannen.
Als er nun das Thor der Burg erreicht hat,
Sporenklirrend eilt er in die Halle,
Heißt im Steinkamin ein Feuer zünden,
Hoch aus Fichtenholz ein großes Feuer,
Daß er sich sein frierend Herz erwärme,
Wirft sich lechzend dann in seinen Sessel.
Bald im Steinkamine brennt das Feuer,
Brütend in's Geloder starrt Herr Stojan;
Aber wie er starrt, da saust es drinnen,
Saust und prasselt um die harz'gen Scheite,
Sieh und plötzlich reckt sich hoch die Flamme,
Blitzt ihn an und spricht mit rothen Zungen:
Märlein künden will ich dir, Herr Stojan,
Dunkle Märlein von vergangnen Tagen.
War ich einst ein Fichtenbaum im Walde,
Streckte tief in's Erdreich meine Wurzeln,
Meinen Wipfel in des Himmels Bläue.
Wohl gedenk' ich noch der alten Zeiten,
Doch zumeist des Tags der Sonnenwende,
Sieben Jahre sind es nun und länger.
Saß ein Knabe da in meinen Schatten,
Goldnen Haars mit schwarzen Augenbrauen,
Trug auf seiner Faust den schönsten Falken,
Spielt' und koste mit dem klugen Vogel.
Zu der Stunde kamst auch du, Herr Stojan,
Kamst vom Waidwerk durch den Busch geschritten,
Sahst den Falken an, und er gefiel dir,
Daß du trutzig ihn vom Knaben heischtest.
Aber dieser wollt' ihn nimmer lassen,
Faßt' ihn fest, und lachte, da du drohtest,
Lachte, wie du selber pflegst zu lachen.
Da ergrimmte dir die finstre Seele,
Zogst ein spitzes Messer aus dem Gürtel,
Stießest ihm in's Herz das spitze Messer,
Wandtest dich, und flohst mit rothen Händen.
Kreischend hub der Falk sich in die Lüfte,
Doch im Moos verscheidend lag der Knabe,
Langsam aus der Wunde troff sein Herzblut,
Troff in Strömen über meine Wurzeln,
Troff hinunter in die schwarze Erde.
Sieh, da schauderte die schwarze Erde,
Zuckte wie im Krampf und schrie zur Sonne:
Weh, von welchem Blut hab' ich getrunken!
Blut, verströmt im unerhörten Gräuel,
Kindesblut, von Vaterhand vergossen!
Also saust im Steinkamin die Flamme;
Da vom Sessel fluchend springt Herr Stojan,
Reißt den krummen Säbel aus der Scheide
Haut in blinder Wuth damit in's Feuer,
Daß die Brände durch die Halle spritzen,
Taumelt dann und stürzt erschöpft zu Boden.
Aber leise züngelt's aus den Bränden,
Schießt wie rothe Schlänglein hin und wieder,
Leckt und klimmt empor am Wandgetäfel,
Klimmt empor in's Balkenwerk der Decke,
Doch urplötzlich droben wächst die Lohe,
Wie ein Riesenfächer, der sich aufschlägt,
Bricht zugleich durch Fenster, Pfort' und Gitter,
Wirbelt aus dem Dach als Feuersäule,
Wirbelt hoch hinauf zum dunkeln Himmel,
Und in Flammen kracht die Burg zusammen.
Liegt nun tief im Wald ein Trümmerhaufen,
Hochgethürmter Schutt, verkohlte Balken;
Jagt kein Jäger dort und treibt kein Hirte,
Singt kein Vogel auch an jener Stätte,
Und kein Thau benetzt umher das Erdreich.
Denn verflucht sind die geschwärzten Steine;
Drunter liegen die Gebeine Stojans,
Stojans, der den eignen Sohn erschlagen.

Drei, Sechs, Neun.

Von K. Simrock.

Illustrirt von A. v. Wille.

Endlich ist der Wald durchritten,
Heil'ger Eichen tiefe Nacht,
Und mein Roß mit raschen Schritten
Hat mich an ein Haus gebracht.

Vor dem Hofthor auf den Steinen
Sitzt ein Mann mit grauem Bart,
Der vor Schluchzen und vor Weinen
Erst des Fremdlings nicht gewahrt.

„Was bedeutet eure Trauer,
Alter Mann, bescheidet mich."
„Ach, der Vater," schluchzt der Bauer,
„Vater schlug mich jämmerlich."

Niederschwing' ich mich vom Pferde,
Tret' hinein und silberweiß
Naht, noch zürnender Geberde,
Mir im Flur ein hoher Greis.

Höflich grüß' ich ihn und frage:
„Warum straftet ihr den Sohn?"
Und er spricht: „Mit Einem Schlage
Kam er noch zu leicht davon.

„Meinen Vater ließ er fallen,
Der nun alt ist und halb blind;
Doch dem Gaste zu gefallen
Geb' ich Frieden jetzt dem Kind.

„Tretet ein, daß wir euch dienen,"
Als ich in die Stube sah,
Saß der Ahn mit muntern Mienen
Betend schon im Lehnstuhl da.

Als gesprochen war der Segen,
Saßen wir mit ihm zu Tisch
Und behende vorzulegen
Weiß der Hausherr Fleisch und Fisch.

Und ich sprach: „Was mich verwundert,
Ist die Stärke, die euch stählt,
Da der Ahnherr doch wohl hundert,
Wohl der Enkel fünfzig zählt." —

„Hundert vierzig hat er hinter
Sich, und siebzig zählt mein Sohn;
Doch mir selber sind der Winter
Mehr als hundert nun entflohn." —

„Ei, so sagt mir doch, wie fanget
Ihr das an, ihr alle drei,
Daß ihr hohe Jahr' erlanget
Von des Alters Bürden frei?" —

„Zu geht das mit rechten Dingen;
Alles liegt an Drei Sechs Neun:
Soll es Euch wie uns gelingen,
Müßt ihr Neun Sechs Drei nicht scheu'n.

„Drei — wir essen nicht des frischen
Brots, das aus dem Ofen tanzt;
Lag die dritte Nacht dazwischen,
Wird es auf den Tisch gepflanzt.

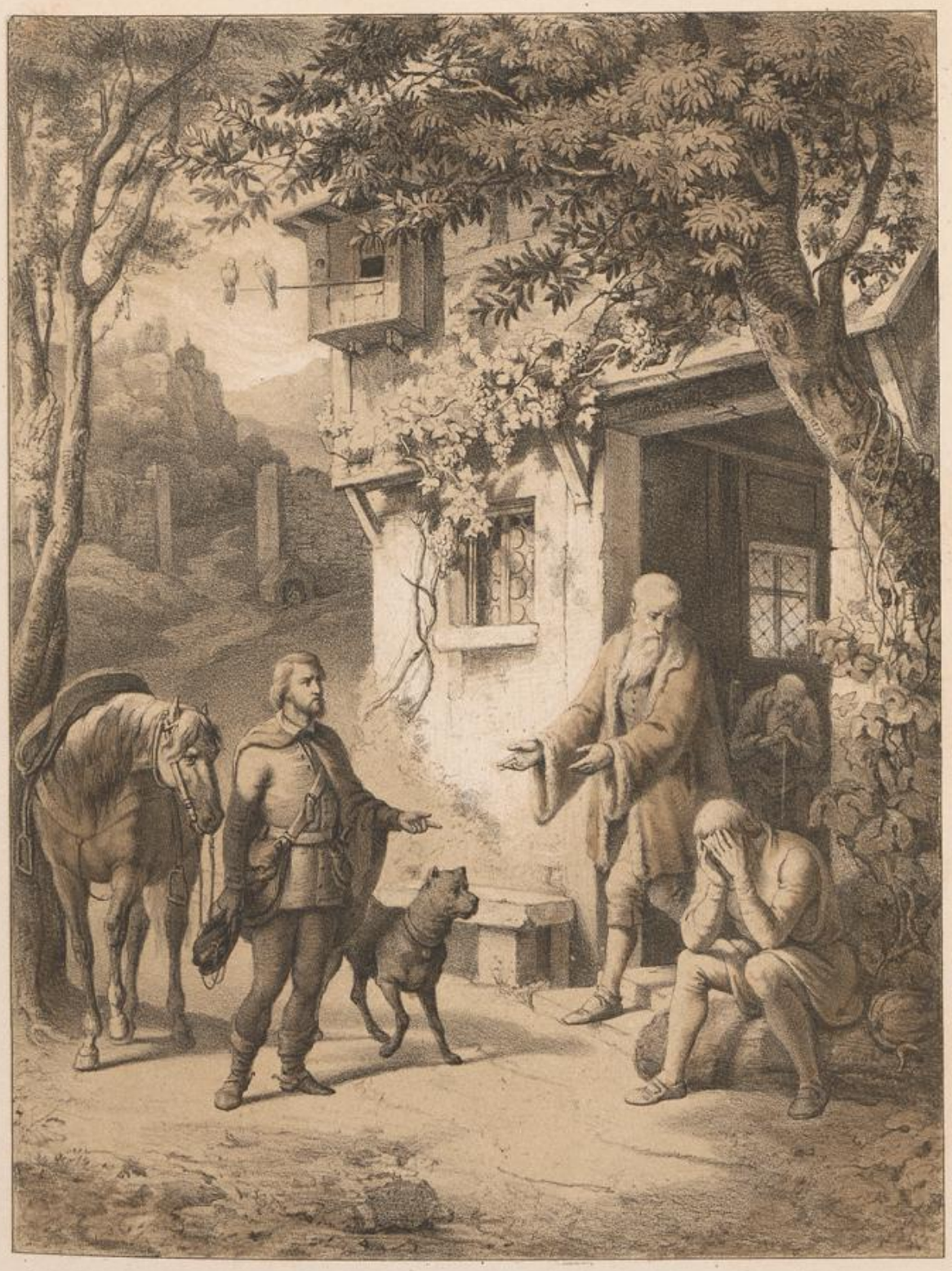
„Sechs — wir trinken von der Kelter
Nicht den kaum gegohrnen Wein,
Warten bis er firnt — je älter,
Je gesünder wird er sein.

„Neun — an jedem neunten Tage
Eilen wir zum Tisch des Herrn:
Uebermuth und eitle Klage
Hält uns lautre Beichte fern.

„Droben seht ihr die Kapelle,
Unten liegt die Welt so breit.
Vor den Augen wird es helle
Und die Brust wird frei und weit.

„Litten hier des Hofs Geschäfte
Täglich solchen Pilgergang,
Neunfach wüchsen uns die Kräfte,
Neunmal lebten wir so lang.

„Schämen vor den alten Knaben
Müßte sich Methusalem,
Sollt' uns einst dein Anblick laben,
Himmlisches Jerusalem!"



Drei, Sechs, Neun.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Deutsches Märchen.

Von J. N. Vogl.

Man sagt, in einem Berge
Da schläft bei tausend Jahr'
Der alte Friedrich Rothbart
Mit seiner Helden Schaar.

Er sitzt an einem Tische
Um den der Bart ihm wächst,
In Kron' und Eisenpanzer,
Das treue Schwert zunächst.

So harrt er dort und schlummert
In schwarzer Bergeskluft,
Bis ihn die Noth der Deutschen
Auf's Neu' in's Leben ruft:

Dann, heißt es, wird er plötzlich
Aufraffen sich voll Zorn,
Und wird die Seinen wecken
Zum Kampf, mit seinem Horn.

Wird auf den Feind sich stürzen,
Der unser Land bedräut,
Daß bald auf Feld und Anger
Sein bleich Gebein verstreut.

Das ist ein schönes Märchen,
Obgleich es seltsam scheint,
Doch glaub' ich, ward im Schläfer
Der Rothbart nicht gemeint.

Das ist ein schönes Märchen,
Und nicht zum Scherz erdacht,
Die deutsche Kraft wird siegen,
Sobald sie nur erwacht.

Das Zicklein.

Von Hoffmann von Fallersleben.

Meine Mutter hat gesagt,
Ich soll das Zicklein hüten.
Zicklein klimmt so hoch hinan,
Daß ich ihm nicht folgen kann
Zwischen Laub und Blüthen.

Meine Mutter hat gesagt:
Bring mir das Zicklein wieder!
Zicklein bleibt am Abhang stehn,
Will sich mal die Welt besehn,
Zicklein mag nicht nieder.

Meine Mutter hat gesagt:
Wenn's immer will entlaufen:
Soll's nicht länger unser sein,
Wollen wir das Zickelein
Morgen früh verkaufen. —

Liebe Mutter, thu das nicht!
Es wird schon wiederkehren.
Hat ja seine Freude dran,
Sieht sich auch die Welt mal an —
Niemand soll's ihm wehren!

Monte Cenere.

Von Eminus.

Illustrirt von O. Achenbach.

Hier laßt mich schlummern, Gefährten,
Im Farrnkraut, weich und lind,
Ueber mir wogt die Kastanie,
Bewegt vom Mittagswind.

Und neben mir rauscht die Quelle
Kühl aus dem Felsen hervor,
Und zwischen mächt'gen Bergen
Blinkt unten Lago maggior'.

Seht, wie in dem schwülen Dufte
Die Thäler und Schluchten ruhn!
Welch böser Dämon verbietet
Euch Narren, ein Gleiches zu thun?

Ich muß hier träumen und schwärmen
Von jetzt und von künftiger Zeit,
Und von allmächtiger Liebe
Wird mir so eng und so weit.

Und wenn die Banditen kommen,
Sagt ihnen: hier ganz still
Liegt auch noch Einer im Farrnkraut,
Aus dem Nichts werden will.

Der Waisenknabe.

Von Wilh. Wolffsohn.

Ein armer Knabe eilte bang,
In die volle Kirche zu treten,
Er kannte den nahen kurzen Gang,
Gewohnt zum Herrn zu beten.

Ein heil'ger Schauer ihn ergreift;
Er betet aus tiefstem Herzen,
Sein Sinn war fromm und war gereift
Vom Wurm der Sorgen und Schmerzen.

Die Eltern nahm ihm früh der Tod,
Er blieb in fremden Händen,
Und böses Leid und bittre Noth
Wollten dem Knaben nicht enden.

Nun dacht' er der Eltern, noch froh vereint
Mit ihm vor einem Jahre,
Und als er sich satt und matt geweint,
Entschlummert' er am Altare.

Bald war die Kirchenfeier aus,
Die Menge verlief sich indessen,
Der arme Knabe nur blieb im Haus,
Ungesehen und vergessen.

Und als er in später Stund' erwacht,
Sieht er allein sich am Orte,
Hereingebrochen ist die Nacht,
Und festgeschlossen die Pforte.

Auffährt er bangend und blickt hinaus,
Er sieht die Sterne funkeln,
Und ist gefangen im weiten Haus,
Im öden, gespensterhaft dunkeln.

Er drängt sich an's Fenster und späht und lauscht,
Doch läßt kein Mensch sich blicken,
Der Wind durch die Kirchhofbäume rauscht,
Die mit den Wipfeln nicken.

Da graust's dem Knaben, und kalt und heiß
Faßt ihn die Angst im Dome;
Und um ihn tanzen im weiten Kreis
Drohende Schreckensphantome.

Sein Hülf- und Wehruf gellt und schrillt,
Nachhallend dröhnen die Wände,
Da sinkt er vor des Heiland's Bild
Und faltet betend die Hände.

Und mählig wird es ihm wohl zu Sinn,
Er fühlt sich beruhigt, geborgen
Und kauert still am Altare hin
Und harrt auf den kommenden Morgen.

Und als im nächsten Frührothschein
Der Küster den Dienst verwaltet,
Sieht er ein betendes Kind allein,
Das fromm die Hände gefaltet.

Den Knaben, welcher des Morgens harrt,
Die Hände zum Heiland gehoben,
Er fand ihn liegen, todt und erstarrt, —
Der war bei den Eltern oben.

Monte Cenere.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Palmyra.

Von Schauenburg.

Palmyra sank dahin in Schutt und Staub,
Verschwunden sind die Fahnen und Standarten,
Verschwunden Fürst und Volk und Kriegesraub,
Verweht der königliche Garten.

Rings Wüsteneien jetzt! — Zwei Säulen nur
Steh'n einsam noch und sehen still mit trüber
Schmerzlicher Frage auf die kahle Flur, —
Und lächelnd steht der Mond darüber.

Der schlummernde König.

Von H. Köster.

Schau, ein Prachtgezelt! Es wehen auf dem Zelte bunte Fahnen,
Und das reichgestickte Wappen will an einen König mahnen;
Vor dem Zelte zwei Trabanten, in der Faust die Hellebarden;
Aus dem Zelte strömen Klänge, weiche, und der Duft von Narden.

Schlag zurück die schweren seidnen, goldumbordeten Gardinen,
Und betrachte diese Bilder, aber schaudre nicht vor ihnen!
Von den Wänden dräuen Waffen, kühn erkämpft zum Siegeslohne,
Auf dem reichen Purpurmantel schlummern Scepter, Schwert und Krone.

Mitten im Gezelt der König ruht auf rothen, sammtnen Pfühlen. —
Nur im wilden Schlachtgetümmel mocht' das heiße Blut erkühlen. —
Vor dem Bett zwei Mohrenknaben, Königssöhne, in den Händen
Bunte Pfauenwedel schwingend, Kühlung ihrem Herrn zu spenden.

Näher schaue an den Helden, hingestreckt auf sammtnen Kissen!
Diese tiefe Schädelwunde hat ein Mohrenschwert gerissen;
Auf dem starren Angesichte dämmern schon Verwesungsflecken:
Macht und Leben floh'n dem Tapfern, einst der Feinde Schmach und Schrecken.

Mit dem Prachtgewand bekleidet, auf den nächtlich dunkeln Locken
Eine Diamantenkrone, in dem Ohr smaragdne Glocken,
Um den Arm, den runden, weißen, Ormus reichste Perlenbänder,
Kniet vor ihm die Gattin, wohl die schönste Perle aller Länder.

Und nun faßt sie seine Rechte, die so oft zum Kampf sich ballte;
Schwärmrisch blickt sie in sein Antlitz, in das bleiche, starre, kalte;
Spielend läßt sie seine Locken durch die weichen Finger gleiten,
Lächelnd, tändelnd, und bedeckt ihn mit viel tausend Zärtlichkeiten.

Fest umschlingt sie nun den Schläfer, küßt den Mund ihm und die Wange,
Thränen rinnen aus den Augen, von den Lippen tönen bange,
Leise, heiße Liebesworte, Liebesschwür' und Liebesklagen:
Alles, Alles, was der Mund nur holder Frau'n kann Süßes sagen.

„Willst du nimmermehr erwachen, schöne Sonne meines Lebens?
Ruft dich der Geliebten Stimme, ruft sie, fleht sie, ach, vergebens?
Willst du ewig, ewig schlummern? Weh'! was hab' ich nur verbrochen,
Daß seit vielen langen Tagen du kein liebend Wort gesprochen?

Ziehe weg den neid'schen Vorhang, schlage auf das dunkle Auge,
Daß ich neues Wonneleben aus der Lebensquelle sauge!
Oeffne die geschloßnen Lippen, und die Lügner mach' zu Schanden,
Die da tückisch zu mir sprechen: Herr, du liegst in Todesbanden!"

Und nun lauscht sie und nun schaut sie auf das Angesicht, das bleiche,
Ob dem Mund kein Laut entschlüpfe, und kein Lächeln ihm entweiche.
Ach! kein Wort wird mehr den schönen, bleichen, kalten Mund beleben,
Und kein trautes Lächeln wird den blassen Lippen je entschweben.

Da sinkt sie, den Tod im Herzen, auf den theuren Gatten nieder. —
Und die seidenen Gardinen, goldumbordet, fallen wieder. —
Schon gesunken ist der Abend, und die goldnen Sterne scheinen;
Stille rings, nur aus dem Zelte dringt ein schmerzlich leises Weinen.

Doctor Faust im Bischofkeller zu Salzburg.

Salzburg'sche Volkssage von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Illustrirt von Otto Arnz.

Zu Salzburg in dem Keller, da geht es lustig zu,
Obgleich im Schlosse droben der Bischof liegt in Ruh,
Da klingen hell die Becher, da sprudelt kühler Wein,
Da schallt's vom lust'gen Singen, vom Lärmen und vom Schrei'n.

Da sitzet bei dem Humpen ein schlanker bleicher Mann,
Mit einem schwarzen Mantel ist dieser angethan,
Ein Sammtbarret mit Federn auf trotz'ger Stirn ihm sitzt,
Darunter kühn und feurig sein dunkles Auge blitzt.

Zur Seit' von diesem strecket ein widriger Gesell
Sich aus, im rothen Wamse, das Antlitz wüst und grell,
Ein spitzes Hütlein decket sein Haupt, und wilde Glut
Entsprüht aus seinem Blicke, der auf dem Nachbar ruht.

Und um die Beiden lagern noch der Zecher vier,
In goldbetreßten Kleidern, mit stolzer Ketten Zier,
Die heben wild die Becher und stoßen mächtig an,
„Das gilt der Fahrt von heute, das heiß' ich wohlgethan!"

Schon ist darob der Schaffner erwacht im Herrenhaus,
„Beim heiligen Rupertus, woher der Saus und Braus?
Hat einlogirt die Hölle mit ihren Teufeln all',
Daß also frech durchgellet das Haus solch wüster Schall!?"

Aufweckt er die Genossen, und steigt sodann hinab
Die feuchten Marmortreppen, in's finstre Kellergrab,
Noch kann er's nicht begreifen, wie die nur da hinein
Durch die verschloß'nen Thüren gekommen zu dem Wein.

Und doch — er hört ja deutlich, wie's drinnen hallt und singt,
Wie Becher laut an Becher, wie Sang und Zither klingt.
Aufschließt er rasch die Pforte, die Wang' voll Zornesglut,
Und heißt die Seinen harren, und tritt hinein voll Muth.

Doch sieh, — der Mann im Mantel, so feurig, kühn und bleich,
Erblickt im Nu den Schaffner, und spricht ihn an sogleich:
„Willkommen, wackrer Meister, nur frisch in unser Rund,
Fürwahr, das ist ein Tropfen, so kräftig als gesund!"

Am Arm faßt ihn der Rothe und zieht ihn hin zum Tisch,
Vor Staunen ist der Schaffner verstummt gleich einem Fisch,
Schon füllet ihm den Becher ein lustiger Cumpan:
„Hochauf, Herr Kellermeister, nun klinget muthig an!"

Da geht es an ein Trinken, da schäumt das edle Naß,
Es füllen sich die Becher, als gält's das letzte Faß,
Da klingt und schwirrt die Zither, da schallt es von Gesang,
Wie's wohl seit Menschendenken noch niemals dort erklang.

Und mitten in dem Treiben verblüfft der Schaffner sitzt,
Doch Keiner mag's beachten, wie er auch zürnt und schwitzt,
An seinem Ohr vorüber braus't Sang und Jubel fort,
Und füllt mit wirren Tönen den schweigend düstern Ort.

Jetzt aber hebt der Bleiche sich auf und ruft: „'s ist Zeit,
Nach Wittenberg in Sachsen, ihr Herren, ist noch weit,
Frisch auf, und nun zu Rosse! Herr Schaffner habet Dank,
Ihr gebt wohl das Geleite, wir scheiden ohne Zank!"

Und nach dem Hofraum zerret mit Lachen ihn die Schaar,
Ihm ist, als sei benebelt er selber ganz und gar,
Da breitet seinen Mantel, der schlanke bleiche Mann —
Hui, geht's da in die Lüfte — und Alle hängen dran.

„Das ist ein seltsam Fuhrwerk!" bei sich der Schaffner denkt,
Als er so mit den Andern am Mantel droben hängt,
Da sehen ihn die Seinen, kaum trauend ihrem Sinn,
„Heda, Herr Kellermeister, sagt an, wo fliegt ihr hin?"

„Zum Teufel," kreischt der Schaffner, „zu dem ihr längst gehört!"
Indeß er fest sich klammert, erbebend und verstört.
Und weiter geht's im Fluge, hin über Stadt und Thurm,
Hin über Thal und Berge, wie wilder Hagelsturm.

Schon will sein Arm erlahmen, schon stöhnt er manches: Ach!
Da senkt sich lächelnd nieder der Bleiche allgemach,
Und setzt den armen Schaffner, weil also er verzagt,
Auf eines Baumes Wipfel, der dort zum Himmel ragt.

„Und nun lebt wohl, Herr Schaffner, laßt euch die Fahrt nicht reu'n,
Der Wein in eurem Keller, er that uns baß erfreu'n,
Das meldet eurem Bischof, und sagt der heut' gehaus't
Bei ihm mit all den Seinen, das war: der Doctor Faust.

Er ruft's und saust von hinnen mit den Gesellen sein,
Bald sah im hohen Wipfel der Schaffner sich allein,
Doch erst am Morgen wieder kam er auf festen Grund,
Und that nun allenthalben den Schwank des Zaub'rers kund.

Dr. Faust im Bischofskeller zu Salzburg.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Das Kreuz im Walde.

Von Schauenburg.

Seitab von der Landstraße stehet
Ein morsches Kreuz von Stein,
Im Schatten wallender Buchen,
Umduftet von Waldblümlein.

Es ist von Moos überwachsen
Mit Epheuranken durchmischt,
Halb ist es eingesunken,
Die Jahreszahl ist verwischt.

Eine alte Sage verkündet,
Hier ruhe ein Unglücksmann,
Doch wie er gelebt und gestorben,
Niemand berichten kann.

Ein Sommertag.

Von K. H. v. Nauborn.

Heut' ist ein schöner Tag!
Es sagt's der Finkenschlag,
Die Amsel singt's im Hain,
Die Blume ruft's am Rain;
Die Quelle lispelt laut:
Wie ist es heut' so traut!

Das Lämmchen auf der Au,
Wie ist der Himmel blau!
Es ruft der Sonnenschein,
Laut in die Welt hinein,
Im Felsthal hallt es nach:
Heut' ist ein schöner Tag!

Der Blinde.

Von F. Kampmann.

Vor der Hütte saß der Blinde
Auf der weich bemoosten Bank,
Und die Lüfte hauchten linde,
Und die Sonn' im Westen sank:
„Ach die liebe gold'ne Sonne,
„Ach ich seh sie nimmer wieder,
„Nimmer wieder,
Und die Nacht, die Nacht ist lang!"

Leise sank die Nacht hernieder
In dem weiten Himmelssaal;
Von den Thürmen tönten Lieder,
Und sie schwangen sich zu Thal.
Und des Blinden Herz ward helle,
Und er lispelt: „Traute Klänge,
„Traute Klänge,
Seid gegrüßt viel tausend Mal!"

Nebel stiegen aus den Gründen,
Und ein lichtes Morgenroth
Küßt' die Welt, den armen Blinden
Küßte über Nacht der Tod.
Von den Lippen klang's noch leise:
„Sieh'! von drüben winkt herüber,
„Winkt herüber,
„Auferstehungs-Morgenroth!"

Trost.

Von G. Pfarrius.

Das Thal ist wintertraurig,
Der Hügel blüthenleer,
Die Luft vom Nebel so schaurig,
Der Himmel so wolkenschwer;

Das Herz ist tief beklommen,
Die Brust zusammengepreßt,
Als wär' ihr hinweggenommen
Der letzte Freudenrest.

Doch rastlos im Geheimen
Schaltet und schafft die Natur,
Und aus verborgnen Keimen
Erneuen sich Wald und Flur;

Doch fort in ewiger Jugend
Strebt der menschliche Geist,
Und seine Kraft und Tugend
Entquillt dem Leide zumeist.

So laß den Schmerz verglühen
Am wärmenden Hoffnungsstrahl:
Es muß ja grünen und blühen,
Durchzieht der Lenz das Thal.

Lied.

Von J. von Remberg.

Der Sommer welkt des Baumes Laub,
Dann wird's des Herbstes rascher Raub,
Bis frei das letzte mit den andern
Von dannen zieht in irrem Wandern.

Der Wind ist des stummen Baumes Freund,
Er weiß, was der Baum mit den Blättern gemeint,
Er weht die irrenden sonder Ruh'
Im Thale dem einsamen Veilchen zu.

Des Todten heißes Herzweh sie klagen,
In sanftem Rauschen sie leise sagen
Des sterbenden Baumes letzten Gruß
Dem Veilchen, das traurig weinen muß.

Der nächtliche Gang.

Kölner Domsage von C. Arenz.

Wenn Nachts die Glocke zwölfe schlägt
Und Niemand mehr sich ringsum regt,

Dann öffnet sich ein einsam Grab —
Hier stieg der Meister einst hinab.

Ein bärt'ger Greis steigt er hervor
Und reckt den Knochenarm empor.

Ein weiß Gewand den Leib umwallt —
Seht da die mächtige Gestalt!

Zur Domespforte schreitet er,
Zu sehen treibt's ihn allzusehr.

Der schwere Riegel springt zurück
Und ein tritt er im Augenblick.

Zum hohen Chor er freudig geht,
Wo Pfeiler stolz an Pfeiler steht.

Und wieder wandelt er hinaus
Und sieht sich an sein ewig Haus.

Und Freude füllet seine Brust:
Er schaut zur schwindelnden Höh' voll Lust.

Da steht er, bis die Stunde ruft —
Dann kehrt er heim in seine Gruft.

Aus seinem Grab' er nächtlich geht,
Bis einst der Dom vollendet steht.

Bekränzte Ruine.

Von Adolf Bube.

Im sanften Abendschimmer steht
Das alte Ritterhaus;
Frei durch die off'nen Fenster weht
Der Zugwind ein und aus.

Um die verfall'nen Mauern strickt
Ein Rebengitter sich,
Und von des Thurmes Trümmer nickt
Das Immergrün auf mich.

Da fühlt das wehmuthvolle Herz
Erquickt sich wunderbar,
Wie von den Kränzen, die der Schmerz
Verstorb'nen schlang in's Haar.

Friedrich Barbarossa.

Von O. F. Gruppe.

Es zieht der Kaiser Friederich, den sie den Rothbart nennen,
Er zieht und läßt Italienland: das lernte wohl ihn kennen!
Er zieht mit der geschmolznen Schaar hinein die Alpenschluchten,
Doch kommt er wieder und es wird sein Rächerarm dann wuchten!

Da bei dem Hohenstauf'ner ritt der edle Wittelsbacher,
Nicht jener, der den Kaiser schlug, kein Kaiserswidersacher,
Der Ahnherr, und des Stauf'ners Freund, mit ihm einst aufgewachsen,
Als beide noch um's Knabenhaupt geschüttelt blonde Fachsen.

Sie sprachen, wie im Schwabenland sie jeden Bach durchschwommen,
Und wie sie jede Felsenhöh' und jeden Berg erklommen.
Der Pfalzgraf sprach: du, Friedrich, warst mir stets voran als Klimmer;
Ich aber that es dir zuvor in klarer Flut als Schwimmer.

Der Kaiser sprach, wie sie zu Roß das Thal hinauf so fuhren:
Und weißt du, wie auf höchster Höh' wir Treu' zum Tod uns schwuren?
Und jener sprach: Wohl weiß ich das, das war im Schwabenlande,
Und hier in dem Verrätherland wohl braucht es solcher Bande!

Sie sprachen manches, Ernst und Scherz, und Friedrich sprach: Ich wollte
Nur Herrscher sein im deutschen Land; sie meinen, daß ich's sollte!
Mein grünes Deutschland g'nügte mir, und Rom, ich wollt' es lassen,
Doch dünket mich es Kaiserpflicht, die Schuldigen erfassen!

Und da auf meinem Haupte ruht des großen Karols Krone,
So ist es Noth, daß unversehrt sie erbe meinem Sohne!
Es gab der stolze Römer mir den Namen Barbarossa,
Und mir gefällt der Name: traun! ich reim' ihn auf Canossa!

So sprechend ritten sie hinein nun in der Felsschlucht Dunkel,
Es scheinet nicht geheuer hier, ich sehe Schwertgefunkel.
Da treten links und rechts hervor Gewappnete, die sprechen:
Wir wollen hier im Engpaß Zoll und eine Lanze brechen.

Ihr kommet nicht aus dieser Schlucht, bevor ihr nicht gelassen
So Schwert als Roß und Gut und Geld — doch Friedrich sieht man fassen
Sein gutes Schwert, er schwang es drein: eh' er ein Wort gesprochen,
Hat er erlegt der Frechen drei, den Frevel schon gerochen.

Weh' aber, weh', von oben her, hoch her von steilen Wänden,
Da wälzen Stein' und Blöck' herab sie mit geschäft'gen Händen,
Weh', in der Deutschen dichten Hauf, und alle Würfe tödten:
Da fanden sich die Tapfern wohl in grimmen, schlimmen Nöthen.

Der Kaiser ruft: Hindurch! und schaut nur nach dem Wittelsbacher —
Sein Roß ist ledig, weh', es fehlt der tapfre Kampfentfacher,
Und klein geworden ist die Schaar! — Was aber dort erschaut er,
Dort hoch zu oberst, wer ist das? Kaum seinem Auge traut er!

Es hat Herr Ott' mit kühnem Hauf die höh're Höh' erstiegen,
Läßt dorther auf die Dränger nur noch gröb're Stücke fliegen,
Sie rollen hin, Lawinen gleich, und reißen alles nieder:
Da hoben viele nicht mehr auf ihr Haupt und ihre Glieder.

Die Leiber rollen selbst hinab mit seinen Wurfgeschossen,
Sie stürzen auf die untern noch und tödten die Genossen,
Er aber ruft von seiner Höh' hinunter hohen Sinnes:
Heil Kaiser dir! Heil, Friederich! ich schaffe Luft, ich bin es!

Und wieder schlug der Kaiser drein: Ihr Zöllner und ihr Schächer!
Jetzt ist die Reih' an uns, wir sind mit scharfem Schwert die Rächer!
Den Harnisch ziehet aus und legt die Wehr zu unsern Füßen,
Das war einmal mit Gottes Hülf' ein rechtes deutsches Grüßen!

Der Kaiser rief: Heil Wittelsbach! du warst der beff're Schwimmer,
Heut' aber hab' ich dich erkannt auch als den kühnsten Klimmer.
War's möglich! diese Wand hinan! Der sprach: ich würd's bestreiten,
Unmöglich ist's fürwahr! und selbst ich könnt' es nicht zum zweiten!

Herzens Trutz und Noth.

Von Vict. Precht.

Illustrirt von B. Bautier.

Im Trauen unbedächtig,
Im Treuen felsenhart,
Im Lieben wundermächtig:
So ist die deutsche Art.

I.

Es zechten zwei Gesellen
Tief in die Nacht hinein;
Die Sterne funkeln droben
Und spiegeln sich im Rhein.

Und jauchzend hebt der Eine
Den schäumenden Pokal:
„Dem Liebchen sei's getrunken!
Dem Liebchen tausendmal!

Dem Mädchen meiner Liebe!
Der Einz'gen, schön und klug
Und hold und — bei den Sternen!
Sie liebt mich — das ist genug!"

„Genug?" — höhnt ihn der Andre —
„Des Weins bist du zu voll!
Ich schwör's, daß deine Liebste
Mich auch noch herzen soll!"

„Nun topp! es gilt die Wette:
Du hast acht Tage Frist!
Doch ist dir lieb dein Leben,
Sei ehrlich — trotz der List!"

II.

In einer Jungfrau Garten
Stehn Rosen und Jasmin;
Sie kann es kaum erwarten,
Daß ihr die Rosen blühn.

Sie kann es kaum erwarten,
Bis spät die Pforte klingt,
Bis sie um den Erharrten
Die weißen Arme schlingt...

„Er ist doch stets gekommen —
Nun ließ er mich allein...
Wie macht der trübe Schein
Des Mondes mich beklommen!"

III.

„Mein Freund, der gute Pommer,
Grüßt Euch auf's allerbest':
Auf übermorgen komm' er
Zurück vom Kirchweihfest.

Vom Kirchweih im Gebirge —
Der Tanz, Ihr wißt es schon,
Der Wein und muntre Dirnen
Sind seine Passion.

Und sollt' er länger bleiben —
Es könnte ja geschehn —
Die Zeit Euch zu vertreiben,
Werd' ich zu Diensten stehn.

Müßt nur nichts Arges denken!
Mir ließ es keine Ruh',
Und sagt' ich's gradezu,
So mög's Euch nur nicht kränken."

„— Er wird schon wiederkehren —
Genug — er ist gesund —
Mir ist nicht wohl zur Stund';
Will, Herr, Euch nicht beschweren."

IV.

„Mein Freund — ich dacht' es immer —
Ich schrieb ihm lange schon;
Die Antwort klingt wie Hohn...
Am Ende kommt er nimmer!

Gern hätt' ich's Euch verhalten,
Daß er so schnell vergißt,
Doch schämt' ich mich der List —
Wie konnt' er nur erkalten!

Ach, dürft' ich's Euch versüßen!
Ihr seid so gut, so hold...
Der Himmel hat's gewollt:
Seht mich zu Euren Füßen!" —

„O laßt aus Euren Armen
Mich unglücksel'ge Maid —
Wie mehrt Ihr nur mein Leid —
Gott mag sich mein erbarmen!"

V.

„Ein Vöglein kam geflogen,
Es sang' auf meiner Hand...
Nun ist's ins weite Land
Ohn' Abschied fortgezogen.

Ein Fischlein kam geschwommen,
Umspielte meinen Fuß...
War's meines Liebsten Gruß?
Wann wird er wiederkommen?

Euch möcht' ich mich gesellen!
O zieht mich freundlich nach
Zum fernen, stillen Hag,
Ihr Wolken und ihr Wellen!"

VI.

Der Mond ist aufgegangen
Dort überm dunklen Wald,
Und seine Strahlen hangen
An einer Maid Gestalt.

Vom Felsen in die Tiefe
Blickt sie so geisterbleich:
„Mir ist, als ob mich's riefe
Ins dunkle Wellenreich"...

Da naht mit Ruderschlage
Ein Schiff im raschen Lauf;
Des Schiffers Trauerklage
Hallt durch die Nacht hinauf:

„So muß ich zwiefach leiden —
Ob auch grausame Pflicht
Mich zwang, mein Lieb zu meiden:
Gewiß, sie glaubt mir's nicht!"

Und horch! mit raschem Schritte —
Den Strand erreicht' er schon —
Naht athemlos der Dritte
Und ruft im Jammerton:

„Fluch diesem tollen Wetten!
Weh' mir, daß ich's erfand!
Hilf, eile, Freund, zu retten
Sie, die entfloh — verschwand!

Magst Maid und Wette, Beides
Gewinnen tausendmal,
Wenn sie sich nur kein Leides
Anthat in ihrer Qual!

So treu, wie sie, ist keine,
So hold, so rein, so gut —
So ganz und gar die Deine —
Und zweifeln, Frevelmuth!"

„Und ist sie mir verloren —
Triebst du so weit den Scherz:
Zur Stelle soll durchbohren
Dies Schwert dein falsches Herz!" —

Schon stehn sie, hochgeschwungen
Das Schwert zu blut'gem Streit, —
Da fühlt er sich umschlungen
Vom Arm der treuen Maid:

„Vergib, wie ich vergebe,
Und gönn' ihm andre Frist,
Daß er's noch selbst erlebe,
Was treues Lieben ist!"

Herzens Trutz und Noth.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Veilchen.

Von F. Meyer.

Es steht eine Knospe im stillen Thal
In goldener Abendruh',
Es küßt sie der scheidende Sonnenstrahl:
Schlaf süß dem Morgen zu!

Da träumt sie so selig, so wonniglich,
Sie wäre ein Bräutchen schön
Am Hochzeitmorgen und schmückte sich:
Schön Bräutchen auf Wiedersehn!

Und als kaum das Morgenroth erglüht,
Erwacht sie aus süßer Ruh, —
Da war sie zum lieblichen Veilchen erblüht
Lieb Veilchen, blüh' immer zu!

Meine Freude war die Rose.

Von Hoffmann von Fallersleben.

Meine Freude war die Rose,
Aber ach, sie blüht nicht mehr:
Meine Hoffnung ist verschwunden.
Meine Welt ist freudenleer.

Für die Freuden fand ich Schmerzen,
Leiden fand ich für das Glück,
Meine Rose schwand und ließ mir
Nichts als Dornen mehr zurück.

Rosen bringt der Frühling wieder,
Aber meine Rose nie.
Blüht, ihr Mädchen, wie die Rosen,
Niemals blühet ihr wie sie.

Erinnerung.

Vom Dichter der „Parallelen".

Es horcht das Kind auf Ammenlieder
Und Ammenmärchen immer gern.
Wünscht, zeigt der Mond am Blau sich wieder,
Sehnsüchtig sich den großen Stern.

Des Jünglings Brust durchbebt ein Drängen
Und ein beseligend Gefühl
Horcht er den Liedern und Gesängen,
Schaut er zum Monde blaß und kühl.

Und in der bangen Brust steigt wieder
Die selige Erinn'rung auf
An jene trauten Ammenlieder,
An jenes großen Sternes Lauf.

Im Feld.

Von Friedr. Güll.

Illustrirt von Th. Hosemann.

Es lehnt der Bursch am Pfluge
Und trocknet sich die braune Stirn!
Sieh da! aus vollem Kruge
Reicht ihm den kühlen Trunk die Dirn'.

Die müden Rosse nicken,
Der Hund hat sich in's Gras gestreckt.
Indeß mit Wort und Blicken
Das junge Blut sich schelmisch neckt.

Was schrickt wie aus dem Traume
Das treue Thier empor und knurrt?
Es schüttelt hinter'm Baume
Die alte Bas' den Schlüsselgurt.

„Wollt's Wetter ihr verderben?
Ist das im Dorfe Zucht und Brauch?" —
Da bricht der Krug in Scherben,
Doch nicht so bricht die Liebe auch.

Verschämt und wie verstohlen
Die Dirne huscht in's Dorf hinein;
Der Bursch mit lust'gem Jolen
Fährt mit dem Pfluge hinterdrein.

Das Kirchlein.

Von Adolf Bube.

Auf grünem Hügel steht
Das Kirchlein noch so traut,
Von Linden kühl umweht,
Wie ich es sonst geschaut.

Aus seiner Pforte klingt
Gesang, der innig rührt,
Die Seele mir beschwingt
Und in die Kindheit führt.

Schnell such' ich auf den Ort,
Wo ich so oft gekniet,
Gelauscht dem Gotteswort,
Gesungen manches Lied.

Wo Christi Bildniß steht,
Giebt wieder sich mein Sinn
Frommgläubig im Gebet
Dem Herrn und Vater hin.

Da seh' ich wunderbar
Um mich vereint geschwind
Der Schulgenossen Schaar
Und werde so zum Kind.

Im Feld.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Treue im Tode.

Von E. V. Meyer.

Persisch.

Brennend lag die Glut der Sonne
Auf dem Sandmeer öder Wüste;
Rings, so weit das Auge blickte,
Keine Quelle, keine Palme
Schatten und Erquickung bietend.

Sieben Tage, sieben Nächte
Irrte mit verdorrten Sohlen
Eben Asra durch die Wüste;
An der Hand die Vielgeliebte,
Zula, mit den schwarzen Augen,
Mit dem Mund voll Liebeszauber,
Mit der Hoheit edlem Wuchse,
Gleich der Zeder vom Gebirge.
Aber weiten Weges Länge,
Sonnenglut auf dürrem Sande,
Die Entbehrung jeder Labe
Brach den Stolz der schönen Glieder.

Asra sieht die Theure sinken;
Mit dem Blicke der Verzweiflung
Hebt er sie auf seine Schultern
Nahen Zieles Hülfe wähnend.
Doch vergebens späht sein Auge,
Glühend dehnt sich leere Oede
Rings, so weit die Blicke reichen.
Dennoch strebt er unverdrossen
Mit der theuren Bürde weiter,
Hin zum ungewissen Ziele,
Bis auch ihm im heißen Ringen
Bald die letzten Kräfte schwinden.
Nieder setzt er die Geliebte,
Neben ihr zu Boden sinkend
Und die thränenschweren Blicke
In die weite Ferne sendend.
Da entdeckt ihm Dunstes Steigen
Einer Quelle Rettungslabe,
Und die Hoffnung kehrt dem Busen. —
„Weile" — spricht er, — „Du Geliebte!
Weile hier, bis ich der Labung
Stärkungskühle Dir gefunden." —
Liebe giebt ihm neue Kräfte,
Führt ihn zu der fernen Quelle,
Die mit sprudelndem Krystalle
Den entleerten Kürbis füllet,
Während er in rascher Sorge
Eigner Stärkung Lust verschmähet.
Und er kehret mit dem Funde;
Matten Schrittes, hoffnungstrunken
Zur Verlass'nen. — „Ha! was seh' ich!
Das ist nicht des Schlafes Ruhe,
Das ist nicht das Roth des Lebens
Auf den Wangen der Geliebten.
Zulma! Höre mich, Geliebte!" —
Doch die theuren Lippen schweigen,
Und die Blicke seines Lebens
Sind von Todesnacht umfangen. —

Eben Asra, stummes Schmerzes,
Sinkt an Zula's Seite nieder,
Und im letzten Liebeskusse
Schwebt die Seele des Verlass'nen
Aufwärts, wo die Vielgeliebte
Sein im Paradiese harret.

Glühend ging die Sonne unter,
Und der Nacht umschattend Dunkel
Hüllte schaurig Beider Leichen.
Morgens eine Caravane
Fand die treu im Tod Vereinten;
Fromme Pilger, tiefem Grabe
Sie vertrauend, legten schweigend
Die gefüllte Kürbisflasche
Neben Zulma, Eben Asra.

Seliges Vergessen.

Von Hübner.

Seit ich unter dem Baume gesessen,
Dicht von grünenden Zweigen überhangen,
Unter dem Baum, wo die Sommervöglein sangen,
Hab' ich all' mein langes Leid vergessen.

Traulich lag sie an meinem Herzen,
Hörte mit mir um's Haupt der alten Linde
Leise flüstern die kühlenden Abendwinde
Und im Laube sich wiegen in heitern Scherzen.

Ach! wir waren so selig, wir Beiden,
Saßen zusammen zwei reich beglückte Stunden;
Unsere Herzen hatten einander gefunden,
Ahnend, daß nichts sie wieder könne scheiden.

Blumen umdufteten uns aus frischen
Kelchen: am Himmel glänzten lichte Sterne;
Glockenläuten ertönte aus weiter Ferne,
Und die Vöglein sangen ihr Lied dazwischen.

Seit ich unter dem Baume gesessen,
Traulich von blühenden Armen sanft umfangen,
Unter dem Baum, wo die Sommervöglein sangen,
Hab' ich all' mein langes Leid vergessen.

Maria Duft.

(Tyroler Legende.)

Vom Dichter der „Parellelen".

An der Straße nach Duft ein Kirchlein steht,
Vom Sonnenglanz überschimmert,
Doch wenn es vom Berge herüberweht,
Der Sturm um's Gotteshaus wimmert.

Und innen auf dem Hochaltar
Im Sonnenstrahl, im Regen
Prangt ein Marienbild so klar,
Beut frommen Wallern Segen.

Der Wanderer suchte Trost dahier,
Erhob zu Marien die Hände,
Ein Blumensträuslein bracht' er ihr
Als duftende Opferspende.

Oft aber braus't im Thale der Sturm,
Bringt Regen, Wetter und Flocken,
Und rührt im preisgegebnen Thurm
Oft unberufen die Glocken.

Treibt dann in's offne Gotteshaus
Den Sand, den Staub in Massen,
Und schlimmer sieht's im Kirchlein aus
Als draußen auf der Gassen.

Unwegsam sind geworden fast
Des armen Kirchleins Hallen,
Kein Beter hält darin mehr Rast;
Ach! Alle vorüber wallen!

Denn Niemand säubert das Gotteshaus,
So freundlich am Pfade gelegen,
Maria schmückt mehr kein Blumenstrauß,
Holt Niemand sich ihren Segen.

Der Dienst zu ihr, so innig, so wahr,
Erleidet bekümmernden Schaden;
Da stürzt denn selbst vom Hochaltar
Die Mutter aller Gnaden.

Legt ab ihr Kleidchen goldverbrämt
Und kehrt — ohn' allen Zauber —
Daß sie die trägen Menschen beschämt,
Ihr Kirchlein rein und sauber.

Sie fegt das Gotteshaus allein
Allabendlich verstohlen,
Und wieder finden sich Beter ein,
Um Segen von ihr zu holen.

Und wieder schmücken Kranz und Strauß
Ihr Haus, ihres Kleides Falten,
Sie aber hält ihr heil'ges Haus,
Wie es kein Meßner gehalten.

Der Spielmann und sein Kind.

Von Hoffmann v. Fallersleben.

Es blitzt und kracht, es saust der Wind —
Der blinde Spielmann und sein Kind,
Sie ziehen in die Welt hinein:
Jenseit des Bergs soll Kirmeß sein.

Und als sie an dem Abhang sind:
„Bleib steh'n, mein Vater!" ruft das Kind.
Ihn aber treibt der Sturm voran,
Da stürzt hinab der arme Mann.

Nun sitzt sie da am Fels allein
Und jammert in die Welt hinein.
Sie hält des Vaters kalte Hand,
Den Blick zum Himmel hingewandt:

„O lieber guter Vater du,
So gingst du ein zur ew'gen Ruh!
Aus aller deiner Pein und Noth
Hat dich erlös't ein jäher Tod.

Vor deinen Augen war es Nacht,
Du sah'st nicht mehr der Erde Pracht.
Du sangst von ihrer Fröhlichkeit
Und trugst im Herzen Gram und Leid. —

Der Mond geht auf, hell ist die Nacht,
Kein Vogel schreit, kein Eichbaum kracht,
Des Donners Grollen ist verhallt,
Kein Blättchen rauscht, es schweigt der Wald.

Ja Gottes Frieden kam herab:
Die Welt ist ruhig wie das Grab.
O schliefe doch mit seinem Schmerz
Nun endlich auch mein armes Herz!

Zertrümmert wie die Harfe hier
Ist Alles, Vater, nun mit dir.
Ich kann nicht singen mehr um Brot —
Mein Lied ist nur: o wär' ich todt!"

Hymne an den Mai.

Von A. Weinholz.

Sei gegrüßt, du Himmelsknabe,
Mit dem Blumenkranz im Haar,
Der du lächelnd seine Gabe
Jedem Wesen bringest dar!
Was da lebet, was da webet
In dem Staub wie in der Luft,
Seinen Jubeldank erhebet,
Wie im Liede so im Duft.
Wallet denn, ihr Jubellieder,
Wallt wie Opferdampf empor,
Denn der Mai schwebt ja hernieder,
Und erschließt uns Edens Thor!

Leis' wie Lispeln in den Zweigen
Zieht sein „Werde" durch die Nacht,
Und der Erde Schooß entsteigen
Halm und Blüth' in hoher Pracht.
Jeder Halm und jede Blüthe
Wird jetzt zur belebten Welt,
Die von Gottes Vatergüte
Ein beredtes Zeugniß stellt.
Wallet denn, ihr Jubellieder,
Wallt wie Opferdampf empor,
Denn der Mai schwebt ja hernieder,
Und erschließt uns Edens Thor!

Die in langen Winternächten
Kämpften mit der bittern Noth,
Zweifelnd schon an dem gerechten,
An dem ewig weisen Gott,
Ihnen zeigt der Knab', der hehre,
Mit der segensreichen Hand
In dem grünen Saatenmeere
Beff'rer Zukunft Unterpfand.
Wallet denn, ihr Jubellieder,
Wallt wie Opferdampf empor,
Denn der Mai schwebt ja hernieder,
Und erschließt uns Edens Thor!

Jauchzt auch ihr dem Mai entgegen,
Die verborg'ne Liebe eint,
Die ihr auf verlass'nen Wegen
Bitt're Trennung lang beweint!
Fühlt ihr nicht sein sanftes Wehen?
Fürst der Liebe ist der Mai;
Er belohnt mit Wiedersehen,
Die sich lieben fest und treu.
Wallet denn, ihr Jubellieder,
Wallt wie Opferdampf empor,
Denn der Mai schwebt ja hernieder,
Und erschließt uns Edens Thor!

Euch auch, deren Herz, betrogen,
Unaufhaltsam bluten muß,
Denen Freundesmund gelogen
Mit dem frechen Judaskuß,
Euch legt er mit weichen Armen
An den Busen der Natur,
Macht das starre Herz erwarmen,
Das so tiefes Weh' erfuhr.
Wallet denn, ihr Jubellieder,
Wallt wie Opferdampf empor,
Denn der Mai schwebt ja hernieder,
Und erschließt uns Edens Thor!

Preis't den Mai! sein Odem dringet
Selber in des Grabes Schacht,
Und der Hoffnung Grün entringet
Sich der unerforschten Nacht!
Selbst des Todes Antlitz lächelt
Uns aus seines Grabes Ruh',
Und der linde West, er fächelt
Der Entschlaf'nen Gruß uns zu.
Wallet denn, ihr Jubellieder,
Wallt wie Opferdampf empor,
Denn der Mai schwebt ja hernieder,
Und erschließt des Todes Thor!

Eine Mittagsstunde.

Von H. Köster.

Ein Wonnerausch durchzittert die Natur:
Die Lerche schmettert durch die blauen Lüfte,
Der Käfer raschelt durch die bunte Flur,
Rings Blüthenpracht und süße Frühlingsdüfte.

Der Mittagshauch zieht durch das Aehrenfeld,
Die Wachtel plaudert in den grünen Wogen,
Der leichte Schmetterling, der Liebesheld,
Er kommt von Blüth' zu Blüthenkelch geflogen.

Wie friedeselig ist ringsum die Welt!
Das ist ein Keimen, Blühen, Duften, Sprießen
Und Jubeln unterm blauen Himmelzelt,
Ein Freuderausch, sehnsüchtig Liebesgrüßen!

Was sagt aus grünem Feld der Wachtel Schlag?
Was wogt durch der Natur geheime Triebe?
Was flüstert Blumenmund der Lerche nach? —
Es jauchzt und flüstert Alles: „Liebe, Liebe!"

Und mit der liebeseligen Natur
Jauchzt unser Herz, von Wonn' und Glück durchzittert;
Beseligt wandeln wir durch Feld und Flur,
Ach, und kein Tropfen, der den Kelch verbittert!

Ich halte dich, mein Himmel, meine Welt,
Mein Gott, mein Alles, innigst fest umschlungen,
Die Thräne, die von meiner Wimper fällt,
Aus freudeglüh'ndem Aug' ist sie gesprungen.

Auf meinen Armen trag' ich dich, wie sollt'
Ich dich, mein Glück, nicht durch das Leben tragen? —
Nur Muth! Nur Muth! Das Schicksal ist uns hold!
Wer viel gewinnen will, muß Vieles wagen!

Schneekönig.

Ballade von Dr. Johann Nepomuk Vogl.

Illustrirt von W. Camphausen.

Schneekönig auf seinem weißen Pferd
Hin über Berg und Thäler fährt,
Sein Mantel weit im Sturme sich bläht,
Sein weißer Bart im Fluge weht.

Da sieht er drunten tief im Thal
Ein Mägdlein schön im Morgenstrahl,
Und was er früher nicht gekannt,
Schneekönig ist von Lieb' entbrannt.

Und als ein Hirte tritt er hin
Und spricht mit liebeglüh'ndem Sinn;
„O reich' mir deine weiße Hand,
Will schmücken dich mit Blum' und Band."

Doch mit Verachtung blickt die Magd
Auf ihn, der so zu sprechen wagt,
„Vom Dorf ein Dirnlein magst du frei'n,
Mein Gatte muß ein Ritter sein."

Und wieder als ein Ritter tritt
Schneekönig hin, mit schall'ndem Schritt,
„Willst du dich geben mir zum Weib,
Schmück' Gold und Perle deinen Leib."

Mit Stolz jedoch das Mägdlein spricht:
„Für einen Ritter bin ich nicht,
Zu wenig ist mir Prunk und Schein,
Es muß ein Graf mein Gatte sein."

Und als ein Graf nun wieder tritt
Schneekönig hin, mit feiner Sitt',
„O folg' in meiner Ahnen Haus,
Und wähle dir das Beste aus!"

Das Mägdlein doch voll Uebermuth:
„Was soll mir Euer Gold und Gut,
Ein Grafenschloß ist mir zu klein,
Wärst du ein König, bin ich dein!"

„Ein König!" ruft der Werber da,
Wohlan ein König ist dir nah',
Zu eigen gibt dich mir dein Wort,
Schneekönig führt dich mit sich fort!"

Und sieh', zur riesigen Gestalt,
Von luft'gem Nebelkleid umwallt,
Sein Leib sich dehnet wunderbar,
Mit weißem Bart und wehn'dem Haar.

Und wie sie fleht, und wie sie ringt,
Hochauf die Magd der König schwingt,
Den Arm, vom Mantel halb bedeckt,
Gebietend in die Luft er streckt.

Und sieh, da flirrt's und schwirrt's im Kreis
Um sie in Flocken silberweiß,
Da flattert's, wie von Grimm erfaßt,
Herab in toller Sturmeshast.

Und wild und wilder, mehr und mehr
Umwirbelt sie das Flockenheer,
Und reißt sie fort im luft'gen Dreh'n,
Bis nichts von Beiden mehr zu seh'n.

Die Reiterwacht.

Von J. L. K. F. Seyffardt.

Die Spanier streifen plündernd und sengend durch das Land,
In Geldern's reiche Dörfer schleudern sie Raub und Brand.
Die offne Mark zu schützen rückt an das Geusenheer
Und lagert sich in Haufen getheilt, zerstreut umher.

Zur Deckung vorgeschoben steht eine Reiterwacht,
Sie soll die Freunde warnen, naht sich des Feindes Macht,
Aufhalten sie, sich opfernd bis auf den letzten Mann,
Daß sich das Heer der Geusen zum Kampf versammeln kann.

Unweit dem Dorfe Nykerk in freies, offnes Feld
Da haben sich die Reiter als Wache aufgestellt,
Gefährlich steht der Posten, es schwärmt umher der Feind,
Und fast auf stundenweite steht erst der nächste Freund.

Moorland und Sümpfe trennen die Reiterwacht vom Heer,
Unwegsame Moräste zieh'n breit sich zwischenher,
Als einz'ger Weg führt drüber ein langer, schmaler Deich,
So schmal, in seiner Breite ziehn nicht zwei Mann zugleich.

Mouilleron lith.

Schneekönig.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Dem Dorfe nah liegt freundlich ein Wirthshaus an dem Weg,
Umrauscht von schlanken Pappeln, ringsum Geißblattgehäg',
Da kehrt der Fahnenjunker der Reiter öfters ein,
Dort wartet auf schön Kläre, des Wirthes Töchterlein.

Heut' wieder sitzt Jan Arnold dort auf der Rasenbank,
Um ihn das duft'ge Geißblatt, vor ihm die Kanne blank,
Gelöst hat er die Wehre, den Säbel von der Seit',
Und neben ihm sitzt Kläre, die dralle, schmucke Maid.

„Füll' du dem durst'gen Zecher, mein schmuckes Jungfräulein,
Den allergrößten Becher mit deinem kühlsten Wein.
Den Becher heb' und schwing' ich bis vor mein Lippenpaar,
Den ersten Trunk, den bring ich dir blankem Mädel dar."

„Schau mit mir in den Becher, tief in den güld'nen Wein,
Da stehst du mit dem Zecher umringt vom Heil'genschein,
Als wie zwei lichte Flammen, die eine Gluth erregt,
So züngeln wir zusammen, wenn sich der Wein bewegt."

„In meine Hand leg' deine und schmieg' an mich dich an,
Als wie du in dem Weine es eben hast gethan,
Wir trinken aus selbander den Becher bis zum Grund
Und küssen dann einander gar weidlich auf den Mund."

„Der Wein, der Wein macht selig, drum trinken wir den Wein,
Dann werden wir allmälig als wie im Himmel sein.
Schon hab' ich angetroffen ein schmuckes Engelein,
Ich seh' den Himmel offen, schenk ein, mein Kind, schenk ein."

„Allschönster Engel, höre mir zu andächtiglich,
Ich lieb', viel holde Kläre, ich lieb', ich liebe dich!
Ich lieb' dich wild gewaltig als wie mein blankes Beil,
Dich über Alles halt' ich als wie mein höchstes Heil."

„Ich heb' dich hoch und schwinge dich jubelnd auf den Schooß,
Halt' still, mein Schatz, nicht ringe aus meinem Arm dich los.
Trautholdes Klärchen, schmiege dich fest mir an das Herz,
Auf meinen Knieen wiege ich dich mit muntrem Scherz."

„Hoch halt ich in der Rechten das Glas voll bis zum Rand,
Mit deinen braunen Flechten spielt meine linke Hand,
Ich küsse dich, schön Kläre, auf deinen Mund so roth,
Mit tausend Küssen schwöre ich Treu' dir bis zum Tod."

„Den vollen Becher nehm ich, setz' ihn an deinen Mund,
Mein Klärchen, bist so schämig, so schüchtern noch jetzund,
Der Wein macht kühn, verwegen, treibt Angst und Furcht hinaus,
Muth bringt der Liebe Segen, trink aus, mein Kind, trink aus!"

„Tief an den Becher nippe, dann reiche mir ihn dar,
Ich setze meine Lippe dorthin wo deine war,
Dann trink ich und dann preß' ich an's Herz zugleicherzeit
In Trunk und Kuß nicht läßig, dich dralle, pralle Maid."

„Es brennen meine Wangen, wild jagt und rollt mein Blut,
Ich halte dich umfangen in heißer Liebesgluth,
An deinen Mund gekettet durchschauert's mich vor Lust,
Ha! wie so weich gebettet lieg' ich an deiner Brust."

„Ha! könnt' ich hangen immer an deiner Lippe roth,
Dich lassen werd' ich nimmer, nicht lebend und nicht todt,
Ich bleib für alles Leben, für alle Ewigkeit
Treueigen dir ergeben, du süße, traute Maid."

„Von deinem blüh'nden Munde flammt heißer stets der Kuß,
O! wonnesel'ge Stunde! — Ha! horch! war das ein Schuß? —
Still, Klärchen, laß mich lauschen — ha! wieder Knall auf Knall,
Trompetenstöße rauschen — das ist ein Ueberfall."

„Laß ab, laß ab mit Küssen, rasch reiche mir mein Schwert,
Aus deinem Arm, dem süßen, schwing' ich mich auf das Pferd,
Die Freiheit und die Ehre, die Freunde rufen laut,
Ade, viel traute Kläre, Ade, liebherz'ge Braut!"

Tief schlägt er in die Flanken die Sporen seinem Thier,
„Wein' nicht, mein bestes Klärchen, ich kehre bald zu dir!"
Fort geht's — sein Roß antreibt er mit Zungenschlag und Ton,
Fort jagt er nach der Heide, dort hält schon die Schwadron.

Anrücken rasch die Spanier mit starker Uebermacht,
Entgegen stemmt sich trotzig die kleine Geusenwacht.
Hussa! die Reiter sprengen keck vor zum Choc, zum Choc,
Den Pallasch hoch — Carrière — fort über Stein und Stock.

Es bohren löwenmuthig die Reiter in den Feind,
Der stets mit neuen Schaaren und größrer Macht erscheint,
Sie geben Blut zu trinken satt, vollauf ihrem Schwert,
Bis Einer nach dem Andern getödtet stürzt vom Pferd.

Jan Arnold hält sich mannhaft und säbelt links und rechts,
Noch ist er unverwundet zu Ende des Gefechts;
Er hebt sich in den Bügeln, hoch schwingt er sein Panier
Und schaut sich um nach Freunden: „Hussa! hier, Geusen, hier!"

Umsonst, die Geusen liegen am Boden still und stumm,
Da wirft er zähneknirschend zur Flucht sein Roß herum,
Und was ihm in dem Rücken gestanden, wirft sein Schwert,
Und über die Gefall'nen spornt er sein schäumend Pferd.

Hallo! anhetzt der Fähnrich sein Roß mit Sporn und Ruf,
Hin über blut'ger Lache reißt aus der schnelle Huf,
Das Roß greift aus gewaltig und rennt und schnauft und dampft
Und wirft umher die Leichen, die es im Lauf zerstampft.

Wohl folgen rasch die Spanier, doch ist sein Thier zu flügg:
Bald läßt er die Verfolger weit hinter sich zurück,
Und in der Luft hat oftmals sein Rohr er losgekracht,
Daß sich das Heer der Geusen versammele zur Schlacht.

Er jagt in scharfem Trabe vorbei an Sumpf und Moor,
Da vor ihm liegt das Wirthshaus, schön Kläre steht davor,
Sie ringt nach ihm die Hände; Verzweiflung in dem Blick:
„„Läßt du dem wilden Spanier als Beute mich zurück?""

Da zerrt er an die Zügel mit einem wilden Ruck
Und treibt den Renner seitwärts mit kräft'gem Schenkeldruck
Und faßt die Maid und hebt sie und schwingt sie von der Erd'
Und setzt sie in den Sattel grad vor sich hin auf's Pferd.

„Nein, wo ich bin, da sei auch mein trautes, junges Weib,
Zu gut ist für den Spanier dein süßer, blüh'nder Leib.
Frisch auf, mein Roß, und wirst du heut' auch zu Tod gehetzt,
Die Freiheit und schön Kläre zu retten gilt es jetzt."

Hoch hebt das Pferd die Nüstern und wiehert muthig auf,
Und legt zurück die Ohren, und greift weit aus zum Lauf,
Und streckt sich schnurgerade, wie ein lebend'ger Pfeil,
Und jagt durch's Dorf mit schneller, mit windesschneller Eil'.

Doch mindert sich allmälig des Pferdes schnelle Hast,
Den müden Renner drücket zu schwer zwiefache Last;
Der Feind kommt immer näher — „Halt aus, mein treues Thier,
Dies eine Mal bewähr' dich, rette schön Kläre mir!"

Stets näher kommt der Spanier, wild gellt sein Siegsgeschrei,
Und seine Kugeln pfeifen dem flücht'gen Paar vorbei:
„Tief ducke dich, mein Klärchen, drück' dich an meine Brust,
Für dich ein Schild zu werden das ist mir hohe Lust."

„Halt aus, mein müder Renner und flieg' und jag' daher,
Bald hast du uns gerettet, bald sind wir bei dem Heer;
Mein Schuß hat aufgedonnert, will's Gott, den fernen Freund,
Er harrt wohl jetzt geordnet beim Deiche auf den Feind."

Jetzt sprengt er um die Ecke — „Hilf Gott! schau, Kläre, du!
Kein Geuse läßt sich blicken, dort herrscht die tiefste Ruh' —
Der Feind sitzt mir im Nacken — bei Gott! ich kam zu spät —
Verloren sind die Geusen, das Heer zum Teufel geht."

Wild schlägt er in den Renner die beiden Sporn' zugleich,
In Bogensätzen geht es bis mitten auf den Deich,
Da ruckt er in die Zügel, daß hoch der Gaul sich bäumt
Und auf die Stange knirschend anhält und keuchend schäumt.

Und aus dem Sattel schwingt er mit Kläre sich geschwind:
„Rasch rette dich, süß Liebchen, rasch fort von hier, mein Kind!
Ich werde hier den Spanier aufhalten eine Zeit,
Bis daß ich blutend falle und du in Sicherheit."

„„Nein, wo du bleibst, mein Leben, da bleibet auch dein Lieb,
Und wenn du fällst, so treffe mich gleich derselbe Hieb."" —
„Nun denn! — Ha! horch! ein Lärmschuß kracht endlich über's Feld,
Hier halt' ich mich, bis daß sich die Geusen aufgestellt."

Und aus dem Gürtel zieht er sein Faustrohr rasch hervor
Und setzt es, seitwärts blickend, dem treuen Roß ins Ohr,
Rasch drückt er los, dumpf knallert das tödtliche Geschoß,
Es bäumt sich, schwankt und wanket und todt stürzt hin das Roß.

„Du hast uns treu getragen, mich und mein junges Weib,
Jetzt schirme noch schön Kläre mit deinem todten Leib;
Tief ducke dich, mein Liebchen, tief hinter's treue Pferd,
Ich stell' mich drauf und führe von da mein langes Schwert."

Hoch von dem todten Thiere herab schwingt er den Stahl
Und die sich nahen, säbelt er nieder allzumal.
So kämpft er und vertheidigt den langen, schmalen Deich,
So schmal, zwei Feinde können angreifen nicht zugleich.

Die spanischen Reiter steigen vom Pferd und stürmen dann,
Doch wie sie einzeln kommen, fallen sie Mann vor Mann,
Sie fallen, stürzen, kollern hinab den schmalen Damm
Und sinken und ersticken dort in mannshohem Schlamm.

Schon blutet auch Jan Arnold aus mancher tiefen Wund',
Doch hält er sich noch aufrecht und säbelt in die Rund',
Und wie er so dem Feinde den Uebergang verwehrt,
Da plötzlich unter'm Säbeln in Splittern fliegt sein Schwert.

„Rasch, rasch, mein Klärchen, löse vom Sattelknopf mein Beil,
Die Plämpe ist zum Teufel, die Axt bleibt länger heil!"
Und als die Maid das Streitbeil dem wunden Buhlen langt,
Da sieht sie, wie er blutend und wie er taumelnd schwankt.

Und zu ihm auf schwingt sie sich mit einem raschen Schwung,
„„O rette dich, mein Theurer, du kämpftest lang genung,
Schon wird es uns im Rücken lebend'ger immer mehr,
Im Sturmschritt, haufenweise, rückt an das Geusenheer.""

Ja, hinterm Deiche haben die Geusen sich vereint,
Schon fliegen ihre Kugeln hinüber in den Feind,
Und als die volle Salve ein in die Spanier schlägt,
Da wird zur Flucht geblasen, der Damm ist rein gefegt.

„Ha! Kläre! Kläre schaue, wie heim die Spanier fliehn!" —
Das war sein letzter Seufzer, verblutend sinkt er hin,
Und wie er sinkt hat Kläre den wunden Mann gefaßt,
Sie selbst mehr todt als lebend, umfängt die theure Last.

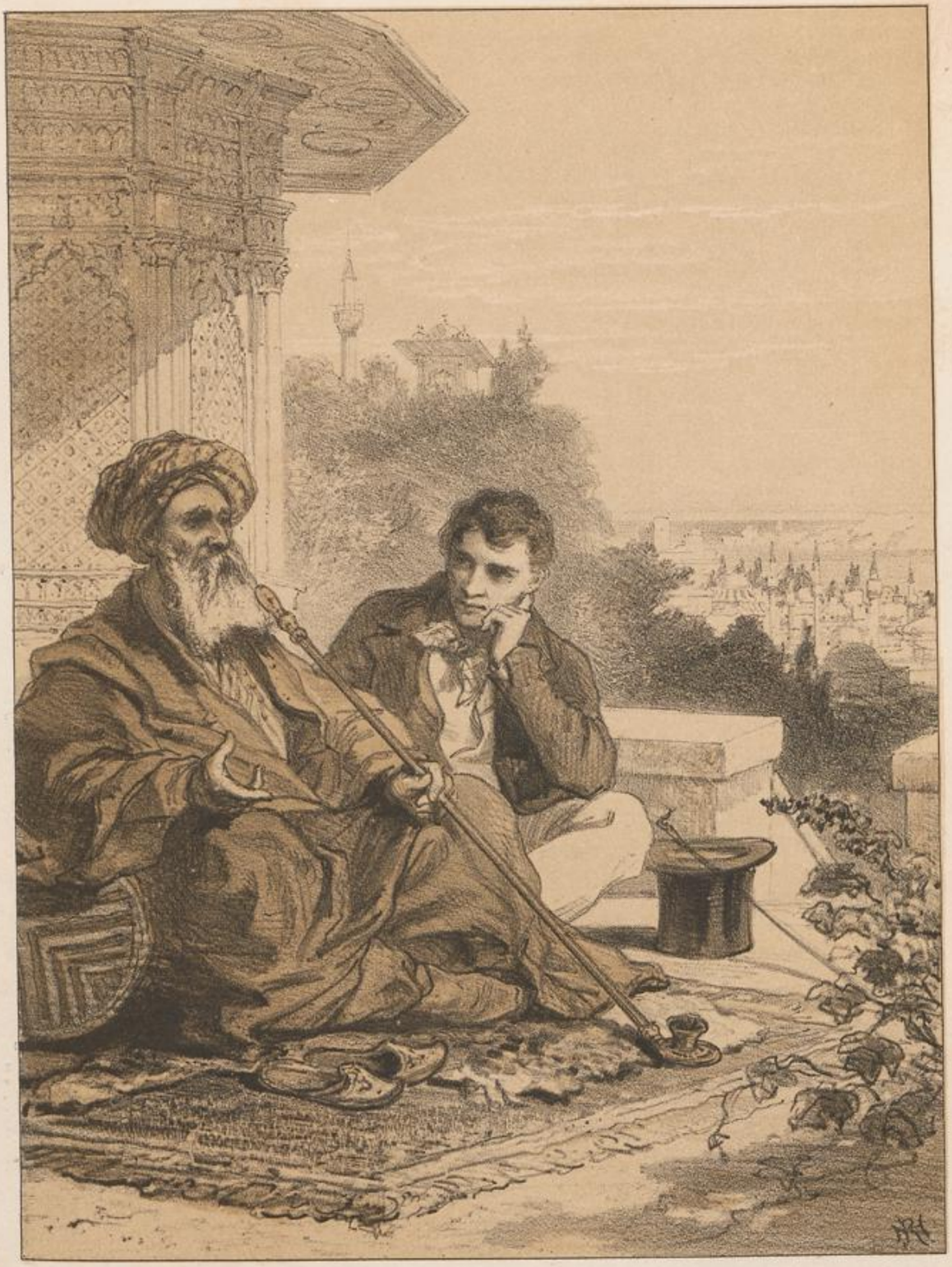
Sie strauchelt, fällt und stürzet mit ihm hinab den Damm,
Den Buhlen fest umschlungen, tief in den sumpf'gen Schlamm.
Dort ward der Moor ihr Brautbett, der Tod hat sie getraut,
Dort ruht der todte Fähnrich im Arm der todten Braut. —

Die Fahne des Propheten.

Von A. T. Brück.

Illustrirt von Henry Ritter.

Der Bosporus erglänzt' im Abendstrahle.
Vor seinem Kiosk saß Jussuf mit dem Franken,
Dem Gastfreund, seinem Arzte, nach dem Mahle.
Dieweil du mir, hub jener an, dem Kranken
Geholfen in den schweren Leidensstunden,
Vernimm heut meine heimlichsten Gedanken.
Ich hab' in dir den rechten Mann gefunden,
Der weiß, daß Reden Silber, Gold ist Schweigen —
Du kennst den Spruch. — Die Zunge sei gebunden
Durch das, was deinem Ohre wird zu eigen.
Du forschtest nach der Fahne des Propheten,
Vor der man einst den Muselmann sich neigen



Die Fahne des Propheten.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Und dann erheben sah in höchsten Nöthen
Des Reichs. So war es. Hunderttausend Arme
Erhoben sich, mit Feindesblut zu röthen
Die Klingen in dem wilden Kriegsallarme.
Der heil'gen Fahne folgten alle Krieger —
Und Alle waren Krieger — Reich' und Arme
Und Alt und Jung, jeder ein Held, ein Sieger.
Hamza, der Oheim des Propheten, schwang
Zuerst die heilige Standart', als trüg' er
Die Blitze Allahs in der Schlachten Drang.
Und so fortan, so lang' der Glaubensmuth
In den Osmanlis glühete, bezwang
Nie der vereinten Abendländer Wuth,
Niemals das Kreuz die Fahne des Propheten.
Allah kerim, rief Jussuf. Dunkle Gluth
Sah man die Stirn des greisen Türken röthen;
Sein Aug' erglänzt' in den Erinnerungen,
Da siegend noch des Halbmonds Flaggen weh'ten
Im Mittelmeer und stolz und unbezwungen
Zu Lande rauschten Mahomets Standarten.
Maschallah, fuhr er seufzend fort, entrungen
Ist uns'ren Händen jetzt das Heft; es arten
Die Söhne, wie mir deucht, nicht nach den Vätern,
Die einst sich um die heil'ge Fahne schaarten,
Den wilden Kämpfern und den frommen Betern.
Wo sind die Moslemin, die Stambul nahmen?
Sie sind ersetzt von seichten Pflastertretern! —
Der Sultan Mahmud that nicht wohl: es kamen
Auf sein Geheiß die Janitscharen um,
Die letzten Sprossen von der Väter Samen.
Man schalt sie wohl Barbaren, toll und dumm;
Doch als Paskiewitsch Stambul selbst bedrohte
Im letzten Kriege, da war Alles stumm,
Trotz des Padischah zorn'gem Aufgebote,
Selbst als die heil'ge Fahne er entfaltet.
Das Glaubensfeu'r, das einst zum Himmel loh'te,
Von dieser Fahn' entfacht — es war erkaltet.
Der Glaub' erstirbt, indessen der Gedanke,
Das Wissen stets in weit'ren Kreisen waltet....
So unterliegt der Osten, siegt der Franke.
Das Dampfschiff dort, sein Geist hat es erfunden;
Man sagt auch, daß er Dräth' an Dräthe ranke,
Durch die sein Wort schnell über tausend Stunden
Dahinblitzt — Was weiß ich? — Allah ist groß,
Und seine Plane soll kein Mensch erkunden.
Ich aber sag' es kaum, ich denke bloß:
Wenn der Prophet noch einmal wiederkehrte
Auf diese Welt aus Allah's heil'gem Schooß:
Mir scheint, daß er statt glauben, denken lehrte. —
Da tönte von dem nahen Minaret
Der Ruf zur Andacht, den man weithin hörte —
Und Jussuf warf sich nieder zum Gebet.

Der Pilger.

Von G. v. Vincke.

„Wandersmann, woher des Weges? und was schaust du kummervoll?
„Sprich, ob ich von meinen Blumen einen Kranz dir winden soll?"

Dank dir! Meine Blumen welkten in des Lebens wildem Tanz,
Drum so trag' ich jetzt am Gürtel nur noch einen Rosenkranz.

„Wolken thürmen sich am Himmel und ein schweres Wetter dräut,
„Blitze zucken durch das Dunkel: — nimm bei uns ein Obdach heut."

Bin's gewohnt! Ob Blitze zucken, ob der wilde Sturm erwacht,
Laß mich ziehen: meine Bahn führt lange schon durch Sturm und Nacht.

Mondscheinlandschaft.

Von Hübner.

(Nach einer Zeichnung von O. Achenbach.)

Es steht am Waldessaum,
Gleich einer nackten Leiche,
Ein alter, morscher Baum,
Ich glaub', es ist 'ne Eiche.

Gepeitscht viel tausend Mal
Vom Regen und vom Winde,
Sind seine Aeste kahl,
Geborsten seine Rinde.

An seinem morschen Stamm,
Der halb vom Blitz zersplittert,
Hängt längst Verwesungsschwamm,
Jetzt selbst schon halb verwittert.

Kein Sommervögelein
Setzt sich auf seine Aeste;
Nur düstre Eulen schrei'n
Darauf als nächt'ge Gäste.

Wer sieht's dem Wracke an,
Daß es im Waldesreiche,
So weit man sehen kann,
Einst war die schönste Eiche?

Es ist schon lange her,
Da trug sie eine Krone;
Ach! keine trägt so schwer
Der König auf dem Throne.

Viel hundert Vögelein
Die ließen sich drauf nieder
Und sangen im Verein
Die allerschönsten Lieder.

Zu seinen Füßen schwamm
Von Moos ein grüner Teppich;
Es schlang um seinen Stamm
Den weichen Arm das Eppich.

Hier lauschte eine Maid
In stiller Dämmerstunde
Auf manchen theuren Eid
Von ihres Liebsten Munde.

„So wahr zur Lenzeszeit
Der Baum hat junge Triebe,
So wahr ist's, süße Maid,
Daß ich dich ewig liebe."

Doch dieser theure Eid
War treulos hingesprochen,
Darüber ist vor Leid
Des Mägdleins Herz gebrochen.

Dem Jäger hat die Reu'
Das arge Herz zerfressen;
Er ist wie leeres Spreu
Verschollen und vergessen.

Der Baum auch mußte hart
Den falschen Eidschwur büßen,
Der einst geschworen ward
Vor Gott zu seinen Füßen.

Ein Blitzstrahl aus der Höh'
Hat seinen Stamm zersplittert;
In Wintersturm und Schnee
Steht er nun halb verwittert.

Die Ausgewanderten.

Von G. Pfarrius.

Hier waren grüne Buchen
Und hier der stille Teich,
Die Hütte dort, daneben
Das Gärtchen, blumenreich.

In Gottes Schutz und Segen
War Alles wohl bestellt;
Der Schienenweg jetzt schneidet
Durch kahles, flaches Feld.

Und wenn fürbaß ich wandre,
Wird mir das Herz so schwer:
Die hier gesorgt, geschaltet,
Sie zogen über's Meer,

Nach fernen fremden Küsten,
Großmütterchen und Kind;
Die Kund' ist ausgeblieben,
Daß sie gelandet sind;

O lange schon der Freuden,
Der Sorgen sind sie los,
Denn alle, alle ruhen
Im tiefen Meeresschooß.

Mondscheinlandschaft.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Sei getrost!

Von Schauenburg.

Wenn das Herz, das einsam klagt,
Einsam zittert, einsam schmachtet,
Einst nach seinem Rechte fragt,
Dem umsonst es nachgetrachtet,
Ach, dann fehlt die heiße Glut,
Die verschwend'risch ihm entsprühte,
Doch es blieb der alte Muth
Und es blieb die alte Güte.

Sei getrost! Sieh mit Geduld
Stunden, Tage, Monden schwinden,
Hältst du dich nur frei von Schuld,
Wird die Liebe dich noch finden.
Wenn sie, als du jung und roth,
Es vergaß, dich zu beglücken,
Wird sie ihren Kuß im Tod
Noch auf deine Stirne drücken.

Abschied.

Von Julius Grosse.

Verlassen hab' ich nun Haus und Heerd
Und all mein Glück zumal.
Vielleicht, daß besseres mir bescheert
In ferner Sonnen Strahl.
So lebe wohl nun Lust und Weh',
Leb' wohl, du alternde Welt:
Weit über der See, weit über der See,
Da ist mein Loos bestellt. —

Mich traf das Wasser und Krieg und Brand
Und die schwere Hungersnoth.
Was hab' ich zu hoffen im Vaterland,
Meine Eltern, die sind todt:
Auf meiner Mutter grünem Grab
Da stand ein Maulbeerbaum,
Draus schnitzt' ich mir 'nen Wanderstab,
Den pflanz' ich am Urwaldssaum.

Auf Bach und Strom zum Meere treibt
Nun all' mein Gut dahin,
Wohl mancher, der dahinten bleibt,
Nachschaut mit trübem Sinn.
Warum hast du mir das gethan
Du liebes, du böses Kind —
Gott nehme sich nun der Seelen an,
Die nicht für einander sind.

Auf der Landstraß' steht im Sturme bang
Manch wandernder Gesell';
Komm mit uns, mein Junge, wir haben Gesang
Und im Abend ist es hell.
Zwei richtige Augen, zwei brave Händ,
Ein geprüftes Herz dazu,
Dem gönnt im Anfang und im End'
Die Erde wohl Raum und Ruh'.

Ostende.

Von Eminus.

Das Meer! Hier find' ich es wieder,
Nach dem ich so lang' mich gesehnt,
Doch grau und trübe der Himmel
Sich über die Fluthen dehnt.

Und fern ein silberner Streifen
Zieht schwebend am Horizont,
Dort in verlorener Weite
Ist fröhlich das Meer besonnt.

O fänd' ich ein Schiff! wie gerne
Verfolgt' ich das silberne Band,
Und wich' es auch weiter, ich fände
Doch endlich den felsigen Strand.

Wo einsam thronend auf Klippen
Das Schloß, das verlassene, ragt,
Drin in der Halle zur Harfe
Ein einsam Mädchen klagt.

Es wallen die goldenen Locken
Herab auf das Saitenspiel,
Es fallen vom blitzenden Auge
Die Thränen und finden kein Ziel.

Weg, weg vom Strande! Es spület
Den Fuß die steigende Fluth.
So geht's, wenn Sinn und Gedanke
Fern über den Wogen ruht!

Seliger Tod.

Von Fr. Meyer.

Illustrirt von A. Beck.

Dulce et decorum est pro patria mori.
Hor.

Es ritten drei Krieger aus blut'gem Gefecht,
Sie hatten gefochten fürwahr nicht schlecht.

Sie ritten tief schweigend den Weg entlang,
Der Sonne still nach, die jetzt untersank;

Und als deren goldenes Auge da brach,
Der Eine der Drei' zu den Andern sprach:

„Wie schmerzt mich die Wunde an meinem Leib,
Nicht werde ich wiederseh'n Kind noch Weib!" —

Der Andre: „Es schmerzt in der Brust mich noch mehr
Der Gedanke, ich sehe die Heimath nicht mehr!" —

Der Dritte der sagte gar nichts dazu,
Schloß fest und ernst das Auge zu,

Zerdrückt eine Thräne in heißem Brand
Und starb selig den Tod für's Vaterland.

Wie der Kaiser die Kaiserin versucht.

Von Friedr. Bodenstedt.

Es geht vom Kaiser Heinrich
aus alter Zeit die Sage,
Daß er nur sann und dachte,
wie er die Menschen plage.
Seinen schlimmen Tücken
mochte Keiner widerstehn,
Man hatte schlimmern Kaiser
nimmer im Reich gesehn.

Durch seine List und Tücke
weithin wohl bekannt,
Ward er in allen Landen
„Heinrich der Schlimme" genannt.
Wie er die schöne Kaiserin
suchte zu bethören,
Und selber kam zu Schaden,
deß sollt Ihr nun Kunde hören.

Ob ihrer Zucht und Sitte
weitum in deutschen Gauen
Ward sein Gemahl gerühmt
als Krone aller Frauen.
Deß grollte ihr der Kaiser,
unmaßen war sein Neid,
Ob ihrer hohen Tugend
schuf er ihr Weh und Leid.

Er sprach zum Ritter Günther
in seinem argen Sinne:
Du sollst zur Kaiserin gehen
und werben um ihre Minne;
Ihre Minne zu gewinnen,
sollst du keine Mittel schonen,
Und wenn du sie gewinnst, will ich
dich kaiserlich belohnen!

Dem Wort des Kaisers folgte
der Ritter mit frohem Sinne,
Er ging zur Kaiserin
und warb um ihre Minne,
Verfolgt sie allerorten,
verfolgt sie allezeit
Mit Thränen und mit Worten,
das war ihr unmaßen Leid.

Sie sprach zum Ritter züchtig:
laßt Euer schlimm Begehren,
Nur meinem Herrn und Kaiser
darf ich die Minne gewähren! —
Doch als mit jedem Tage
der Ritter wiederkam,
Da erzürnt die hohe Frau,
wie ihr das wohl gezam.

Laßt Eure falschen Thränen,
laßt Euer Flehn und Klagen,
Beim Kaiser, meinem Gemahle,
will ich Euch verklagen;
Daß ihr um meine Minne
zu werben Euch erfrecht,
Deß soll ihm werden Kunde,
daß er die Unbill an Euch rächt.

Da sprach in stolzem Sinne
Herr Günther zur Kaiserin:
Daß Ihr mich wollt verklagen,
deß habt Ihr keinen Gewinn!
Vom Kaiser Heinrich selber
ward ich zu Euch gesandt,
Um Eure Minne zu werben,
das sei Euch in Treuen bekannt!

Der Kaiserin Erzürnen
verwandelt sich in Staunen.
Sie sprach: ein folgsam Weib
fügt sich des Mannes Launen;
Wenn Ihr am Abend heimlich
in meine Gemächer kommt,
Will ich Euch Alles gewähren
was Eurer Minne frommt!

Seliger Tod.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Der Kaiser argen Sinnes
vom Ritter hört die Kunde;
Er sprach: ich will statt Eurer
gehn in der Abendstunde,
Nun gebt mir Eure Waffen
und Euer Gewand mir gebt,
Daß ich Euch gleiche am Abend
ganz wie Ihr leibt und lebt!

Da hieß der Kaiser künden
Märe durch das Schloß:
Zu Walde wollt' er reiten
mit seinem Jägertroß,
Zwei Tage wollt' er jagen,
das Jagdhorn laut erschallt —
So zog der Kaiser Heinrich
zum Pürschen in den Wald.

Am Abend aber sandt' er
die Mannen weit voraus,
Und auf verborg'nen Wegen
kehrt' er zurück in's Haus,
Gekleidet wie der Ritter,
in seinem argen Sinne
Schleicht er zur Kaiserin,
zu werben um ihre Minne.

Es saß im dunklen Zimmer
die hohe Frau allein;
Da öffnet sich die Thüre,
der Ritter tritt herein:
Willkommen, edler Ritter!
Ob Ihr so spät auch kommt,
Gern will ich euch gewähren
was Eurer Minne frommt!

Begebt Euch Eurer Wehre,
legt nieder Helm und Schwert,
Mit schwacher Fraue zu kämpfen,
seid Ihr zu stark bewehrt! —
Von ihrem Sitz erhob sich
des Kaisers Eh'gemahl,
Und führte den stolzen Ritter
in einen dunklen Saal.

Da dachte in seinem Sinne
der Kaiser unverblümt:
Ist das die Zucht und Treue
die man an ihr gerühmt?
Sie hält mich für den Ritter,
und führt mich in's Gemach,
Heimlicher Minne zu pflegen —
deß soll ihr werden Schmach!

Zu einem dunkeln Raume
schritten sie herein,
Da drangen von allen Seiten
viele Zofen auf ihn ein,
Sie schlugen ihn mit Stöcken
und Stangen bis auf's Blut,
Er war in seinem Sinne,
ich wähne, mißgemuth!

In tugendlichem Zürnen
sprach die hohe Frau:
Nun laßt nicht nach im Schlagen,
schlagt ihn braun und blau;
Wir wollen ihm gewähren,
was seiner Minne frommt,
Daß er in schlimmem Begehren
Nicht fürder zu mir kommt!

Es waren aber die Zofen
lauter verkleidete Mannen,
Die schon in manchem Strauße
hoher Ehren viel gewannen;
Mit ihren starken Kräften
schlugen sie ihn nieder —
Nimmer fuhr dem Kaiser
solcher Schmerz durch seine Glieder.

Er suchte zu entfliehen,
kaum konnte er noch stehn,
Man hatte schlimm're Schläge
nimmer wohl gesehn!
Er wand sich wie ein Wurm,
er kroch wie eine Schlange —
Nimmer vor Frauentugend
ward einem Mann so bange!

Bald aber ging die Märe
durch alles deutsche Land,
Da wurde mit hohem Ruhme
der Kaiserin Tugend bekannt.
In seinen Schmerzen fühlte
der Kaiser selber Reue,
Nie hat er wieder gezweifelt
an deutscher Frauen Treue!

Der Brunnenritter.

Von Adolph Freiherr von Leutrum-Ertingen.

Mich alten Zecher traurig macht —
Und bin ich gleich von Steine —
Zu stehn auf diesem Brunnen Wacht,
Anstatt bei edlem Weine.

Ich wollte dort vom Rebenblut
Nicht einen Tropfen nippen —
Doch hier, gebannt zur Wasserflut,
Erstarren mir die Lippen.

Auch schmerzet mich der Spott gar sehr,
Am Wasser stets zu stehen,
Sonst sagt' ich manchen Schwank Euch her,
Der eh'mals hier geschehen.

Noch jetzt erfahr' ich mehr, als Ihr —
Selbst wider meinen Willen:
Die Mädchen plaudern ja bei mir,
Wenn sie die Eimer füllen.

Drum stellt mich vor den Keller dort,
Ihr Knaben in dem Städtchen,
Und froh erzähl' ich manches Wort,
Das sich vertraut die Mädchen!

Herostan.

Von N. Meyer.

Dem Mannesalter nah, in voller Blüthe
Der kräft'gen Jugend, strebte Herostan
Nur nach Genuß. — Dem Reichbegüterten
Bot das beglückte Persien die Fülle
Der Lust, die sich im Wechsel stets erneut,
Und manches Herz flog ihm im Rausch entgegen. —
— Des füllte seine Seele sich mit Stolz. —
Vergänglich Glück, das Zufall ihm verliehen,
Schien ihm des eignen Werths erworbner Lohn:
Und des verdienten Lohns sich zu versichern,
Füllt er der Lust so oft geleerten Becher
Nur unersättlicher zum Rande stets,
Der Götter nicht mit stillem Dank gedenkend.

Einst führt' ihn nach durchschwelgter Nacht
Der Morgen
Zum Landsitz, der im Blüthenthale sich
An See's Ufer reich und schön erhob,
Und vor sich hin durch Haines Dämmrung wandelnd,
Wähnt' er, im eitlen Stolz, der glücklichste
Der Sterblichen zu sein. — „Wer darf sich wohl," —
So klang sein Selbstgespräch, — „mit mir vergleichen?"
Der Ueberfluß gewährt die Mittel mir
Das zu genießen, was mir Kraft und Jugend
Bei seltner Schönheit im Genusse beut.
Wann blieb ein Wunsch mir je noch unerfüllt,
Wann fühlt' ich jemals Uebersättigung,
Wie voll der Becher mir, der Lust, auch schäumte?"

Im stolzen Selbstgefühl sich so verlierend
Bemerkt' er nicht, daß ihn ein Seitenpfad
Auf ungewohnter Spur abwärts geführt,
Und plötzlich hemmt' ein Grabmal seinen Gang.
Vom ersten Morgenstrahl' erleuchtet, stand
Bemoosten Marmors edle Form vor ihm,
Und eingehauen las er solche Schrift: —
— „Des Todes Schlummer schläft ein Schwesterpaar
„Hier unter diesem Marmor. — Isaide
„Genoß der höchsten Schönheit blendend Glück,
„Doch Mißgestalt war Lila's finstres Loos.
„Steh Wandrer! und erhebe diesen Stein,
„So wird ihr Anblick dir die Wahrheit zeigen!"
Und Herostan erhob den Stein.

Er sah
Im Leichentuche, halbvermodert schon,
Zwei menschliche Gerippe, sonder Schmuck
Und sonder Reiz das eine wie das andere.
Da weht' ein Morgenlüftchen durch das Thor,
Und alles sank im leichten Staub zusammen.
Der Jüngling bebte staunend und betäubt,
Doch ihn durchschauerte der tiefe Sinn,
Der mahnend aus dem Staube zu ihm sprach.
Und sich zum Licht der Sonne kehrend, rief
Er muthig aus: — „Mein Leben war ein Traum;
„Sei Wahrheit mir zum neuen Seyn willkommen!
„Wenn Schönheit und Genuß dem Staube sich
„Wie Gram und Häßlichkeit vermählen muß,
„Wenn mit dem Leben alles, was das Leben
„Uns bieten kann, in ew'ges Nichts verschwindet,
„So muß es wohl ein höh'res Etwas geben,
„Das unvergänglich nach dem Staube dauert,
„Und dies zu suchen sei mein Streben nun!"
Zur Heimath kehrend führte Wissenschaft
Und Tugend, im Entbehren ihn zu Thaten,
Und dankbar nennt die Nachwelt noch den Mann.

Mittsommernacht.

Nach dem Schwedischen, von Ziehen.

Reizendes Mädchen, so willst Du spenden
Keinen Kuß dem Geliebten mehr!
Birgst Dein Antlitz still in den Händen,
Lächelst und tauchst in des Schlummers Meer.
Zauberin, auf! die Stunden entweichen,
Laß uns die fliehenden halten mit Macht!
Lang ist der Schlaf in des Todes Reichen —
Wache doch eine Mittsommernacht!

Oeffne die Augen, die freudigen, klaren,
Lausche der Wachtel schallendem Sang.
Schau', wie der Mond durchwallt die Schaaren
Wandernder Wolken mit träumendem Gang!
Oeffnet den Kelch doch die duft'ge Viole,
Falter umflattern sie freudig im Tanz.
Sei mir im Mondenschein Nachtviole,
Mein Wildröslein im Sonnenglanz.

Kurz ist die Nacht — erwach', o Holde!
Leis' im Osten der Morgen erblüht.
Hebt er das Haupt mit dem Lockengolde,
Rasch die erröthende Lieb' entflieht.
Silberlicht naht den nächtlichen Schleiern,
Bleicht die Sterne am Himmelsgrund.
Herz am Herzen laß uns feiern
Selig die rosige Morgenstund'!

Wintertrost.

Von Friedr. Beck.

Nebel hüllen rings die Erde,
Fluß und Höh'n umstarret Eis;
Doch in dunklen Schachten brennen
Alte Schöpfungsfeuer heiß.

Lodre fort auch du, o warme
Dichterglut, in kalter Welt;
Liebe war's, die dich gezündet,
Liebe ist's, die dich erhält!

Brich hervor und spreng' die Kruste,
Die sich lagern will um dich,
Und aus tausend Keimen dränge
Neu ein Liedesfrühling sich!

Müssen nicht die Gräser sprossen,
Nicht die Veilchen schneebedeckt?
Kennst du nicht die kleinen Glocken,
Die der Weste Hauch erweckt?

Sie erwarten ihre Sonne,
Doch die deine sinket nie;
Immer scheint sie dir im Herzen,
Innern Lebens Poesie!

Das bange Lied.

Von Hübner.

Wie Seufzer zieht ein Klagelied
Durch's Herz mir und will mich nicht meiden:
In Feldern licht, in Wäldern dicht,
Ich hör's in den einsamen Haiden.

Bang hebt es an: Ein Jägersmann
Der hatte ein falsches Gemüthe;
Er liebte so wild ein Mägdlein mild,
Das Bild einer knospenden Blüthe.

In stiller Nacht umschleichet er sacht
Und Arges sinnend die Mühle;
Der Tag war so heiß, sie wandelt noch leis'
In des Thales lieblicher Kühle.

„Gott grüß dich, Marie, o! wüßtest du wie
Das Herz mir bebet vor Wonne,
Wenn ich dir schau in die Aeugelein blau
Und strahlend wie Frühlingssonne."

Er thut ihr so gut! O sei auf der Hut!
Ach! laß dein Herz nicht bethören!
Er thut so gut; da faßt sie Muth
Zu den Lippen, die Liebe schwören.

Das Bächlein rauscht, das Mägdlein lauscht
Dem wilden Erguß seiner Triebe;
Bald ruhet sie warm in des Jägers Arm;
Wie süß ist doch erste Liebe!

Sie kosen zusamm, der Wolf mit dem Lamm,
Der Wurm mit der schwellenden Blüthe;
Heiß küsset er sie, — o! arme Marie,
Ach! daß dich der Himmel behüte.

O! welcher Genuß, so ein erster Kuß
Auf die sanft erröthenden Wangen;
O Herzenstausch! o Seelenrausch!
O wunderfüßes Verlangen.

Er küsset so heiß, sie sträubet sich leis'
Wie in Falkenkrallen die Taube;
Was hat er im Sinn? er ziehet sie hin
In die dunkelverborgene Laube.

Im Thale der Bach, der stöhnet ein Ach!
Das Schilf seufzt klagende Lieder;
Da zittert und fällt von dem Himmelsgezelt
Ein verlöschendes Sternlein hernieder.

Wie Seufzer zieht dies Klagelied
Durchs Herz mir und will mich nicht meiden;
In Feldern licht, in Wäldern dicht,
Ich hör' es in Feld und Haiden.

Wanderlied der Handwerksburschen.

Von Hoffmann v. Fallersleben.

Illustrirt von Th. Hosemann.

Mel.: Im Maien, im Maien da ist die schönste Zeit, juchhe!

In Deutschland, in Deutschland
Gefällt es mir gar sehr, juchhe!
Da kann man wandern ohne Geld
Und wandert kreuz und quer.

In Deutschland, in Deutschland
Da steht gar manches Haus.
Das schönste Haus von allen ist
Ein Haus mit einem Strauß.

In Deutschland, in Deutschland
Macht's mancher Mann wie wir:
Zu Weine gehen wir gar oft,
Doch öfter noch zu Bier.

In Deutschland, in Deutschland
Da kann man lustig sein,
Und wer kein Bier bezahlen kann,
Der trinkt auch keinen Wein.

In Deutschland, in Deutschland
Da geh' es wie es geh',
Denn es verläßt der liebe Gott
Ja keinen Deutschen je.

Die Geschichte der zwei Blinden.

Nach dem Altdeutschen, von N. Meyer.

Der König saß beim Mittagsmahl
Mit seinen Herrn im goldnen Saal,
Da tönt von draußen vor den Thoren
Ein laut Geschrei in seine Ohren.
Er merkt darauf, und fragt, wer's sei?
Da wird berichtet: Herr! das Geschrei
Rührt von zwei Blinden, die sich streiten
Wer ihnen möge Glück bereiten.
Der eine ruft mit lautem Schrei'n: —
Vom König kommt das Glück allein!
Der andre schreiet laut dagegen: —
Es kommt allein von Gott der Segen!
Und also, ohne Unterlaß,
Ruft einer dies, der andere das. —
Drauf spricht der König: Wollen sehn,
Ob ihnen solches wird geschehn? —
Und alsobald, auf sein Geheiß,
Bringt man zwei Bröde gut und weiß,
Füllet das eine mit Ducaten,
Lässet das andre wie's gerathen;
Und giebt darauf das leere Brod
Dem Blinden, der vertraut auf Gott;
Das Brod mit Geld giebt man dem andern,
Und läßt sie beide fürbas wandern.
Und wie sie also fürbas gehn,
Frägt jeder: „Wie ist dir geschehn?"
Spricht der: „Ich hab' ein Brod bekommen,
Leicht von Gewicht, wird wenig frommen." —
Der andere sagt: „Das mein' ist schwer,
Des Vortheils freu' ich mich nicht sehr;
Läge mir hart im schwachen Magen.
Willst du, so laß den Tausch uns wagen!" —
Gesagt, gethan! mit gutem Bedacht
Wird gleich der Tausch zu Stand' gebracht.

Am andern Tag, zur Mittagsstunde
Bringt man dem Könige die Kunde:
Der Blinde ruft wieder mit lautem Schrein:
„Vom Könige kommt das Glück allein!"
Während keiner den Andern schauet,
Der gestern so fest auf Gott vertrauet. —

Des wundert sich der König sehr,
Und ruft: „Bringt mir den Blinden her!" —
Der kommt heran; da spricht der König:
„Wie? Hältst du mein Geschenk so wenig?
Wo ist das Brod, das du bekommen?
Ich dacht', es solle bas dir frommen!" —

Der Blinde spricht: „Zürnt nicht, o Herr!
Ich scheut' das Brod im Magen schwer,
Drum hab' ich gleich, ehrlich und offen,
Mit dem Gesell'n einen Tausch getroffen."
Darauf der König in sich geht,
Und laut, in Demuth, er gesteht:
„Das Glück kommt nur allein von oben!
Lasset den Herrn der Herrn uns loben!
Du aber hier, du blinder Thor!
Bleib in der Armuth wie zuvor.
Denn willst du nicht auf Gott vertrauen,
Wirst du nimmer das Glück erschauen!"

Wanderlied der Handwerksburschen.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Der Aermel.

Vom Dichter der „Parallelen".

Kaiser Otto spricht grollend zur Kaiserin:
„Dieß ewige Almosenspenden!
Das nenn' ich doch Gaben verschwenden;
Das Volk benützet so milden Sinn,
Und dränget sich dann
Nur gewalt'ger heran
Mit immerdar offenen Händen."

Die Kaiserin schweigt — es fühlet ihr Herz
Die scharfen, die bitteren Worte;
Und bleibt des Palastes Pforte
Verschlossen auch menschlichem Jammer und Schmerz,
Sie spendet — bewacht
Bei Tag und bei Nacht —
Es heimlich am heil'gen Orte.

Und wo des Mangels eiserne Hand
Den Frohsinn darnieder drücket,
Die Blüthen der Freude pflücket
Und führt an der Verzweiflung Rand,
Wenn solcher Noth
Sie Hilfe bot,
Das ist's, was die Fürstin entzücket.

Wo Krankheit die Gluth des Auges bricht,
Da bringt sie, den Dürft'gen zu laben,
Arznei und köstliche Gaben,
Ein sorgsam bereitet erquickend Gericht,
Und mag von Noth
Und bitterm Tod
Gar Manchen gerettet schon haben.

Und Eltern an Elend und Kindern reich,
Die darben gelernt und dienen,
Ist sie mit himmlischen Mienen
Nur einem Cherub des Schöpfers gleich,
Mit hilfreicher Hand
In schlichtem Gewand,
In ärmlichen Hütten erschienen.

Den Kaiser, als dieß er vernommen, hat sehr
Dieß heimliche Treiben verdrossen,
„Ha!" tobt er, „noch immer die Possen!
Nicht soll sie thöricht verschwenden mehr.
Und wenn sie auch grollt,
Mein Schatz von Gold
Bleibt ihrer Milde verschlossen."

Da raunte dem Kaiser ein Schranze in's Ohr:
Die mildreiche Fürstin spende
Statt Gold ihren Schmuck und verschwende
Durch solche Milde nur mehr denn zuvor.
Das ist seinem Zorn
Ein neuer Sporn.
„Ich will, daß der Unfug sich wende.

Doch fremde Kundschaft reicht nicht hin
Gewißheit erst will ich haben;
Mit einer der milden Gaben,
Soll mich beschenken die Frömmlerin,
Dann, murmelt er leis,
Werd' ich den Beweis
In eigenen Händen doch haben."

Und in das Gewand eines Bettlers verhüllt,
Entstellt von künstlichem Harme,
Erscheint er der dürftigste Arme
Am Kirchthor — sein Anblick mit Wehmuth erfüllt.
Die Kaiserin naht
Im fürstlichen Staat,
Er fleht: daß sie sein sich erbarme.

Die Kaiserin rühret des Bettelnden Noth,
Zu helfen dem gräßlichen Leide,
Reißt sie einen Aermel vom Kleide;
Und diesen mit Perlen geschmückten bot
Dem Bettler sie dar;
Der Herrscher war
Darüber in siegender Freude.

Der Kaiser geht heim, tauscht rasch sein Gewand
Und jubelt, den Aermel in Händen:
„Bei Gott! sie soll nicht mehr verschwenden
Mit milder, mit nie versiegender Hand;
Verstellte gleich mir,
Empfangen von ihr
Leichtgläubig vergeudete Spenden."

Die Kaiserin wohnet der Messe bei
Mit Gott ergebenem Gebete;
Und während sie innig flehte,
Da fühlt sich ihre Seele so frei
Und göttliche Lust
Der Betenden Brust
Vom Himmel gespendet durchwehte.

In die Burg wallt die Fürstin gottgestärkt,
Ein andres Gewand sie wählet,
Woran kein Aermel fehlet;
Dann blieb ihre Spende doch unbemerkt. —
War's Sünde, wenn so
Dem Dräu'n sie entfloh
Des Fürsten, dem sie vermälet?

Schon kamen die fröhlichen Gäste zum Mahl,
Es summt in der Halle wie Bienen,
Der Kaiser war selbst schon erschienen,
Nur noch die Kaiserin fehlte im Saal.
Nun trat sie auch ein,
Und Glorienschein
Umstrahlt die verklärten Mienen.

Mit triumphirendem Lächeln zu ihr
Tritt Otto und spöttelt: „O wehe,
So eitel wirst du! denn ich sehe
Ein ander Gewand als du früh trugst an dir,
Mir hat seine Pracht
Viel Freude gemacht,
Gern schaut' ich es in der Nähe.

Nun Page auf! oder Kammerfrau,
Geht! holt das Gewand, das vor allen,
Das je ich gesehn, mir gefallen,
Damit ich es mir in der Nähe beschau."
Und unverweilt
Ein Page eilt,
Den Befehl zu vollziehn, durch die Hallen.

Die Fürstin ahnt, was kommen soll,
Und sinnt wie das Unheil sie wende,
Erwartend ein peinliches Ende
Harrt sie der Entscheidung kummervoll,
Dem Kaiser doch schlug
Das Herz — d'ran trug
Er den Aermel, der Kaiserin Spende.

Schon kehrte der Page in Eile zurück
Und bringt das Gewand, das verlangte,
Der frommen Geberin bangte —
Da sucht des Fürsten flammender Blick
Den Aermel am Kleid.
Herr gebenedeit!
Der Kaiser erblassend wankte.

Die Menge staunt und begreift es nicht;
Die Kaiserin blickt voll Freude:
Am Gewande der Aermel beide.
Der Herrscher mit starrem und finsterm Gesicht,
Halb unbewußt
Zieht aus der Brust
Den Aermel von ihrem Kleide.

Sieh' da! nicht war es der Aermel mehr,
Den sie dem Kaiser, geblendet
Durch dessen Jammer, gespendet.
Zum Kleide des Bettlers paßte er.
Wie bange zuvor,
So fromm hat empor
Die Fürstin den Blick jetzt gesendet.

Hoch aber hält in seiner Hand
Der Kaiser das Wunderzeichen,
Er fühlet sein Herz erweichen;
Und hat auch den Blick emporgesandt;
Und wo er kann,
Sieht man ihn dann
Almosen den Armen reichen.

Der Schäfer.

Vom Dichter der „Parallelen".

Illustrirt von Ludwig Richter.

Zur Alm der Schäfer die Heerde treibt
An Liebchens Hütte vorbei;
Wenn auch daheim sein Mädchen bleibt,
Das Pärchen bleibt sich treu.

Einst träumet ihm am Felsenhang,
Das Schäflein, zumeist ihm lieb,
Tief in die Kluft hinunter sprang
Und todt im Abgrund blieb.

Und als er erwacht vom schweren Traum,
Hat er die Schäflein gezählt,
Nicht hat sein Herz für die Freude Raum,
Denn auch nicht Eines ihm fehlt.

Und als er heim mit der Heerde zieht,
Tritt er in's Dorf entzückt:
„Wie war sie traurig, als ich schied,
Wie wird sie nun sein beglückt."

Da frägt er den Nachbar: Was säumt sie so lang? —
Noch ahnt er den Jammer kaum. —
Ein Grab weis't ihm der Nachbar bang —
Dem Schäfer fällt ein sein Traum.

Der Schäfer.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Auf den Bergen.

Von F. Beck.

Wo klingt das Lied am hellsten,
Wo tönt noch frisch der Sang?
Wo der Hirte weckt des Echo's Hall,
Wo die Sennin singt zum Citherschall,
Wo Aetherluft uns schwellt die Brust
Und die Freude jauchzt in Jubellust
Auf den Bergen, den Bergen,
Da klingt das Lied am hellsten,
Da tönt noch frisch der Sang.

Wo ist die Lieb' am schönsten,
Wo weilt ihr volles Glück?
Wo am klaren Quell die Kräuter blüh'n,
Am Alpenrand die Rosen glüh'n,
Wo der trunkne Blick zur Ferne schweift
Und uns der Sehnsucht Macht ergreift,
Auf den Bergen, den Bergen,
Da ist die Lieb' am schönsten,
Da weilt ihr volles Glück!

Wo ist der Muth am kühnsten,
Wo gilt noch Männersinn?
Wo zum Wolkensaum der Schütze dringt,
Wo der Adler horstet, die Gemse springt,
Wo der Wildbach schäumt und die Tanne saust,
Wo donnernd die Lawine braust.
Auf den Bergen, den Bergen
Da ist der Muth am kühnsten,
Da gilt noch Männersinn.

Wo weh'n des Sieges Banner,
Wenn fremde Söldner flieh'n?
Wo die Säulen steh'n, die Gott gebaut,
Wo der Felsen Dom zum Himmel schaut,
Wo das Herz noch schlägt dem Vaterland,
Und die Treue ihre Heimath fand,
Auf den Bergen, den Bergen,
Da weh'n der Freiheit Banner;
Nach den Bergen laßt uns zieh'n!

Vom kleinen Simson.

Von G. v. Vincke.

Der Simson war auch einmal ein Kind,
Weit anders als sonst die Kinder sind:
War schon schlecht mit ihm Kirschenessen,
Hat sich nicht in der Schule versessen,
Haßte jedes gedruckte Buch,
Weit lieber blutige Köpfe schlug.
Und alltäglich hatt' er vielmehr
Schwänke mit einem wilden Bär:
Mochte darum ihm keiner nahen,
Sorgten, es würd' das Thier sie fahen.
Simson sein eigen Herre blieb
Und sein ungeschlacht Wesen trieb.

Siehe, da ward im Judenland
Ein sonders neues Tränklein bekannt,
Hieß das Bier — warum? weiß ich nit,
Aber gar fein hinunterglitt.
Priesen's darob auch alle Leut',
Waren männiglich hocherfreut.

Dachte die Mutter Simsons nun:
Möcht' es vielleicht das Tränklein thun,
Daß der Geselle folgte mir,
Wenn er schmeckete von dem Bier?
Goß drum voll einen Eimer rund
Und mit diesem zum Fenster stund.
Draußen der wüste Bursche saß,
Spielt mit dem Bären auf dem Gras.
Rief die Mutter: „Du Söhnelein,
Hab einen Trunk für dich gar fein."
Und derweilen zog schon der Duft
Von dem Bier hinaus in die Luft.
Riecht's der Knab' und springt zu der Thür,
Ruft: „Ei Mutter mein, tritt herfür!"
Spricht sie: „Nein, mich fürchtet der Bär."
Lacht er: „Der soll nit schaden mehr."

Band Simson zuerst den Bären an,
Als er des Bieres Kunde gewann,
Trank sehr, stand auf als männlicher Held
Und hat alsbald die Philister geprellt! —

Blumenleben.

Von J. von Remberg.

Ich sah eine Blume schön und fein,
Die blühte und duftete still und rein,
War, als der Frühling zum Lichte gedrungen,
Der hütenden Knospenhülle entsprungen
Und ließ nun fröhlich ins Frühlingssingen
Ihr frommes Blumenlied erklingen;
Und all ihr Blühn gab die Blume
Dem, der's ihr gab, zum hohen Ruhme,
Ihm galt ihr Leben, galt ihr Lieben
Mit allen Wünschen, allen Trieben.
Das junge, unschuldige Blumenherz
Wußt' noch von keinem bittern Schmerz,
Von keinem Sehnen und keinem Leiden,
Von keinem Trennen, keinem Scheiden,
Und meint' in ihrem Kindertreiben,
Es müßte immer Frühling bleiben.

Kam des Sommers heiße Gluth,
Blume fühlt, wie weh sie thut,
Fühlt die Gluth ihr Herz versengen,
Traurig läßt sie das Köpfchen hängen,
Neiget nieder ihr blühend Gesicht,
Möchte weinen und kann es nicht;
Fühlt, wie sie ihr ganzes Leben
Muß dem glühenden Sommer geben,
Weg ist ihr fröhlicher Blumensinn,
Ihr stilles Leben und Träumen dahin.
Durch Alles, was sie sinnt und thut,
Wie heiße zehrende Fiebergluth,
Fühlt sie ein schmerzend süßes Sehnen
Zu ihm, deß Bild in ihren Thränen
Ihr selbst erscheint, und kann's nicht tragen
Und banger wird sie, will verzagen
Und blickt mit schweren trüben Sinn
Stumm flehend zum gluthvollen Sommer hin.
Sie kann dem argen bösen Mann,
Der ihr das Alles angethan,
Es doch nicht klagen, ihm nicht gestehn
Und will vor Liebe doch vergehn.

Der Sommer sieht welken der Blume Blüthen
Und kann ihr Welken nicht verhüten,
Er fühlt ja selbst die zehrende Gluth,
Die so wehe der Blume thut,
Durch sein Herz in heißem Glühn
Endlos voller Qualen ziehn;
Was er der armen Blume gegeben,
Ist ja sein eignes tiefinnerstes Leben.
Auch er kann's nicht tragen, kann's nicht sagen,
Drum all' sein Glühn ohne Ruh'
Strahlt er der blühenden Blume zu.
— Wie der rauhe kalte Herbstwind weht,
Der Sommer in seiner Gluth vergeht;
Auch der Blume Blüthen fallen nieder,
Ihr Blühn ist hin und kehrt nicht wieder,
Und schauernd auf den Winter sie harrt,
Der ihr müdes Leben im Schnee verscharrt.

Und du, du froher Wandersmann,
Der du so fragend sie blickest an,
Weißt auch, warum so kalt und todt,
Die im Frühling noch so blühend roth,
Was so zum Tod die Blume getrübt?
— Sie hat vergebens gelebt, geliebt! —

Das sterbende Reh.

Von C. W. Neumann.

Im düstern Tannenwalde
Da ruht ein junges Reh,
Sein Blut strömt von den Lenden
Hernieder in den Schnee.

Es wühlt mit dem Gehörne
Sich in den Bogen ein,
Als wollt' es in der Erde
Vergraben Angst und Pein.

Und da ihm Gott die Stimme
Zum Racheruf versagt,
So hat es stummen Blickes
Den Mörder angeklagt.

Der sitzt in seiner Hütte
Vergnügt beim Abendmahl, —
Doch sieht er Nachts im Traume
Das Reh und seine Qual.

Die Geisterpredigt um Mitternacht.

Von H. Köster.

Und so geschah zu mir des Herren Wort:
„Auf! predige den Geistern, so gefangen
Die Sünde hält am qualenreichen Ort!

Die Ketten sind gelös't, die sie umfangen;
Begnadigt sollst du sein vor all' den Meinen;
Denn durch dein Wort soll Heil der Tod erlangen!"

Und plötzlich sah ein strahlend Licht ich scheinen,
Es sanken allgemach des Schlafes Bande,
Und zu mir drang ein Laut wie kläglich Weinen.

Und aus den Höh'n, in dämmrigen Gewanden,
Schwebt eine Schaar, nur Schatten zu vergleichen. —
Da wacht' ich auf: die wirren Bilder schwanden.

Es war die heil'ge Osternacht; das Zeichen
Der Mitternacht erklang vom Thurm hernieder;
Da stand ich auf, die Kirche zu erreichen.

Sie war erleuchtet, angstbeklomm'ne Lieder
Ertönten aus der Ferne mir entgegen
Und klangen dumpf in meinem Herzen wieder.

Ich trat vor den Altar und sprach den Segen,
Und tief verneigte sich die dunkle Schaar;
Ich aber fühlt' im Herzen Angst sich regen.

Die Lippe bebt', aufsträubte sich mein Haar;
Doch Muth und Trost gewährten mir die Worte:
„Der Herr beschirmt die Seinen wunderbar."

Ich sprach: „O Herr, der du die dunkle Pforte
Des Todes und der Hölle aufgethan,
Sie zu erlösen von dem Qualenorte,

O nimm dich ihrer Seelen gnädig an
Und senk' in ihre Herzen heil'ge Reue
Und löse mild sie von der Sünde Wahn!

Und stärke, rüste deinen Knecht auf's Neue
Mit Kraft aus deiner Kraft, daß er beweise,
Daß er dir dient mit der gelobten Treue."

Dann sprach ich laut zum qualerfüllten Kreise
Das Wort des Lebens, dem der Tod muß weichen;
Und „Amen!" bebt es durch die Kirche leise.

Und allgemach versanken nun die bleichen
Gestalten, und der Orgel Klänge schwiegen,
Das Licht erlosch wie auf geheimes Zeichen.

Und als ich von dem Altar nun gestiegen
Und aus der Kirche betend heimgeschritten,
Da wollte fast mein Herz der Angst erliegen.

Doch wieder gab mir reichen Trost inmitten
Des Grau'ns der Schreckensnacht des Herren Geist,
Und so hab' ich mir Kraft und Ruh' erstritten.

Und wenn die Mitternacht die Erd' umkreis't,
Bin ich gegangen zu der Nachtgemeine
Und habe sie mit Gottes Wort gespeis't.

Und immer mehr nun kamen zum Vereine,
Und immer freudiger erscholl ihr Amen.
Und die Gestalten wurden licht und reine.

Die Pfingstnacht kam, die reinen Geister kamen;
Zum letztenmal sprach ich des Herren Wort,
Und Alle riefen: „Amen, Amen, Amen!"

Und nun verließen sie den heil'gen Ort
Mit Hallelujah und mit Lobgesängen,
Und gingen ein nun in des Friedens Port.

Und von der Orgel tönten Siegesklänge.
Ich aber pries den Herrn für seinen Segen,
Und still gelobt ich, in der Welt Gedränge
Zu wandeln stets auf seinen sichern Wegen.

Wehmuth.

Von Fr. Meyer.

Wie ist es mir so weh zu Muth,
Die Thräne rinnen will!
Bist du es, goldne Abendgluth,
So ahnungsvoll, so still? —

Bist du es, liebe Mutter mein,
Um die ich fühle Schmerz? —
O laß an mich das Denken sein,
Sonst bricht mir noch das Herz!

Kamtschadalisch.

Von Franz Kugler.

Illustrirt von H. Ritter.

Kutka, starker Kutka,
Der Kamtschatka schuf
Und das salz'ge Wasser
Und die Fisch' im Wasser,
Der den Kamtschadalen
Zur geliebten Speise
Seehundsfett gegeben,
Brod von Weidenrinde,
Saft vom Stamm der Birke, —
Kutka, starker Kutka,
Wärst du klug wie stark,
Noch viel besser wär' es!

Trat aus seiner Jurte
Grimmen Zorns der Kutka.
Trug er ein Gewand,
Trug er Müz' und Handschuh,
Kunstreich festgenäht,
Schwarz aus Rabenhäuten;
Trug er in den Händen
Einen Tannenbogen,
Wohl bestrickt mit Sehnen
Und mit weißem Fischbein;
Trug zehn scharfe Pfeile,
Steinern an der Spitze,
Zierlich bunt bemalt
An den Federn hinten.
Ging er grimmen Zorns
Zu den Uferhügeln,
Wo die Mäuse nisten.
Denn die kleinen Mäuse
Hatten ihn betrogen,
Hatten dreimal ihm
Trug und Schmach bereitet,
Und des Kutka Weib,
Chachy, die viel schlimme,
Hatte dreimal ihn, —
Daß es von den Hügeln
Tönend widerhallte, —
Dreimal ausgelacht.

Kamen ihm entgegen
Demuthsvoll, die Häuptlein
Tief geneigt zum Sande,
Wedelnd mit den Schwänzlein
All die kleinen Mäuse.
Sprachen sie mit Schmeicheln:
Kutka, starker Kutka,
Der Kamtschatka schuf,
Ach, was soll dir's nützen,
Tilgst du uns hinweg?
Klein sind wir von Leibe,
Aber du bist groß;
Sind im Haupte thöricht,
Aber du bist weise;
Sind muthwillig manchmal,
Aber du bist gnädig.
Drum vernimm, o Kutka,
Der Kamtschatka schuf:
Einen Seehund gestern
Warf die Flut ans Ufer;
Dir gebührt der Seehund,
Dir, dem Herrn des Strandes,
Und für dich, o Kutka,
Trugen Holz und Reisig,
Fachten Feuer wir,
Und für dich, o Kutka
Röstet schon der Seehund.
Komm, o starker Kutka,
Komm, o weiser Kutka,
Zu dem Mahl des Seehunds,
Das für dich bereitet!

Also sprachen sie;
Und ein warmes Lüftchen
Brachte süßen Duft
Von dem Heerd der Mäuse
In des Kutka Nüstern.
Ging er mit den Mäusen,
Aß vom Fleisch des Seehunds,
Aß er mit Behagen,
Bis das Mahl vertilgt war;
Streckt' er sich zu Boden,
Blinzte mit den Augen,
Gähnte zwei- und dreimal
Und entschlief zuletzt.

Standen erst die Mäuslein
Scheu und heimlich flüsternd;
Zupften dann ihn leise
An dem kleinen Finger,
Dann ihn an dem Ohrring,
Dann an seiner Nase;
Tanzten endlich lustig
Rings um ihn im Kreise,
Singend, pfeifend, jauchzend, —
Und der Kutka schlief.
Holten drauf die Mäuse
Kleine Muschelschalen,
Drin aus Moos und Erden
Farbe war bereitet;
Malten sie dem Kutka
Schöne bunte Linien,
Malten ins Gesicht ihm
Schöne rothe Kreise,
Blaue Zikzaklinien,
Gelbe Sprenkelpunkte;
Tanzten wieder lachend,
Singend, pfeifend, jauchzend
Rings um ihn im Kreise,
Bis der Kutka anhub
Leise sich zu regen,
Mit den Augen blinzte,
Gähnte zwei- und dreimal;
Da in ihre Löcher
Schlupften sie mit Hast.

Ging der Kutka heimwärts,
Dürstend nach der Mahlzeit.
Kam auf seiner Straße
Zum Kamtschatkastrome;
Bückte sich zu trinken.
Aber aus dem Wasser
Blickt' es ihm entgegen,
Wundersam zu schauen,
Blickt' ihn an ein Antlitz,
Schön bemalt mit Farben,
Rothe Kreise drauf,
Blaue Zikzaklinien,
Gelbe Sprenkelpunkte.
Sprach der Kutka staunend,
Während ihm das Herz
Uebermächtig aufschwoll:
Du da drunten, sprich,
Mit dem schönen Antlitz,
Schöner viel als Chachy,
Die des Kutka Weib ist,
Bist ein holdes Weib du?
Willst den Kutka minnen,
Der Kamtschatka schuf?
Sprich, du Wunderschöne,
Soll ich um dich werben?
Soll für deine Gunst
Ich dir Gaben bieten?

Stumm wohl blieb es drunten;
Aber wie er nickte,

Kamtschadalisch.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Nickt es wieder ihm.
Nahm er drauf sein Messer,
Hart aus feinem Holze,
Warf es ihr hinab;
Aber auf dem Strome
Abwärts trieb das Messer.
Ist dir's zu gering?
Sprach der Kutka brummend;
Muß ich theurer dich,
Schönes Weib, erkaufen?
Kann's auch theurer noch! —
Nahm er seine Pfeile,
Warf er sie hinab,
Und die schweren Spitzen
Zogen sie zu Grunde.
Stand der Kutka harrend
Einen Augenblick,
Sprach dann zornergrimmt:
Meine Pfeile nahmst du,
Doch zu mir nicht kommst du:
Wähnst du, daß der Kutka,
Der Kamtschatka schuf,
Sich verhöhnen ließe?
Willst du drunten bleiben,
Zwing' ich drunten dich!

Und er sprang in's Wasser,
Und der Strom war tief,
Und er kam in Nöthe,
Schrie mit lauter Stimme,
Halb ertrunken schon,
Daß es Chachy hörte.
Und sie kam gelaufen,
Sah noch seine Haare
Oben auf der Flut,
Griff ihn an den Haaren,
Zog mit aller Macht
Ihn hinauf ans Ufer.
Und als er gebeichtet,
Wie er kam ins Wasser,
Brach sie schlanke Ruthen
Von dem Birkenbaume,
Trieb mit Ruthenschlägen
Heimwärts ihn zur Jurte,
Daß es von den Hügeln
Tönend widerhallte,
Daß er sein Gelüsten
Ganz und gar vergaß.

Kutka, starker Kutka,
Der Kamtschatka schuf,
Wärst du klug wie stark,
Noch viel besser wär' es!

Der traurige Ort.

Von Hübner.

Ein Vöglein flog zum Weidenbaum
Und sang ihm seine Lieder;
Die alte Weide hört' es kaum
Und hing die Blätter nieder.

Das Vöglein frug: „Was stehst du da
In stilles Leid versunken?
Als ich das letzte Mal dich sah,
Da warst du frühlingstrunken."

Die Weide sprach mit düsterm Laut,
Es klang so todesschaurig:
„Hätt'st du geschaut, was ich geschaut,
Dann wärst du selber traurig."

„Du kennst sie ja, die süße Maid,
Dort aus der Mühl' am Teiche;
Ein Röslein noch vor kurzer Zeit,
Und jetzt schon eine Leiche."

„Ach, gestern, als es dunkel war,
Kam langsam sie gegangen;
Verworren war ihr braunes Haar
Und thränenfeucht die Wangen."

„Sie rang die Hände, seufzte schwer,
Wie mußt' das Herz ihr bluten!
Genug! genug! begehrst du mehr,
So frag' die trüben Fluthen."

Das trübe Wasser schwillt und rauscht,
Es seufzen seine Wogen;
Das Vöglein hat entsetzt gelauscht
Und ist dann fortgeflogen.

Es flog davon so rasch und weit,
Als gält' es seinen Frieden,
Und hat hinfort mit Bangigkeit
Den bösen Ort gemieden.

Man hat seitdem am Ufershang
Kein Vöglein mehr gesehen,
Das Schilf allein beklaget bang,
Was Trübes hier geschehen.

Napoleon.

Von S.

(Nach einer Zeichnung von A. Northen.)

Es laste Blutschuld, ruft der Verblendete,
Auf deinem Haupt, weil du zu gewaltiger
Geschickserfüllung millionen
Leben geringe wie Spreu geachtet.

Dich kann erst schätzen, wer nach Jahrtausenden
Zu dir den Blick hebt. — Scheint nicht gering ein Fels,
Der das Gewölk durchragt, dem Mann im
Schatten und Staube des Felsenfußes?

Gigantisch hat aus tiefer Versunkenheit
Dein Arm die Welt gerissen. Was heut geschieht,
Nur Spuren sind es deines Geistes,
Mächtiger Heros, und ach, wie kleine!

Lenz und Liebe.

Von S. Meyer.

1. Frisch gesungen!

Es keimt und sproßt, wohin ich schau',
Ach könnt' ich's preisen mit neuen Zungen!
O du Erdengrün! Du Himmelsblau! —
Es ist Alles schon durchgesungen.

Doch wo's auch in tausend Blüthen schwoll,
Auf Wiesen und Hecken, auf Sträuchen und Bäumen —
Es ist doch nirgends so übervoll,
Wo nicht noch Etwas könnte keimen.

2. Frühling in der Stadt.

Hier lieg' ich einsam, trostlos und matt
Und draußen, da ist ein Blühen und Treiben,
Der Frühling kommt nicht in die Stadt,
Will auf dem Lande lieber bleiben.

Was thut, ihr Häuser, so stolz und groß,
Was prahlt ihr denn, ihr ew'gen Gassen,
Ihr tragt den Frühling doch nicht im Schooß,
Er mag Euch ganz von Herzen hassen.

Ihr seht ihn nicht, Ihr fühlt ihn nicht,
Euch gilt wohl nimmer sein duftig Blühen,
Ihr traget ewig dasselbe Gesicht,
Und dürft die Miene nicht verziehen.

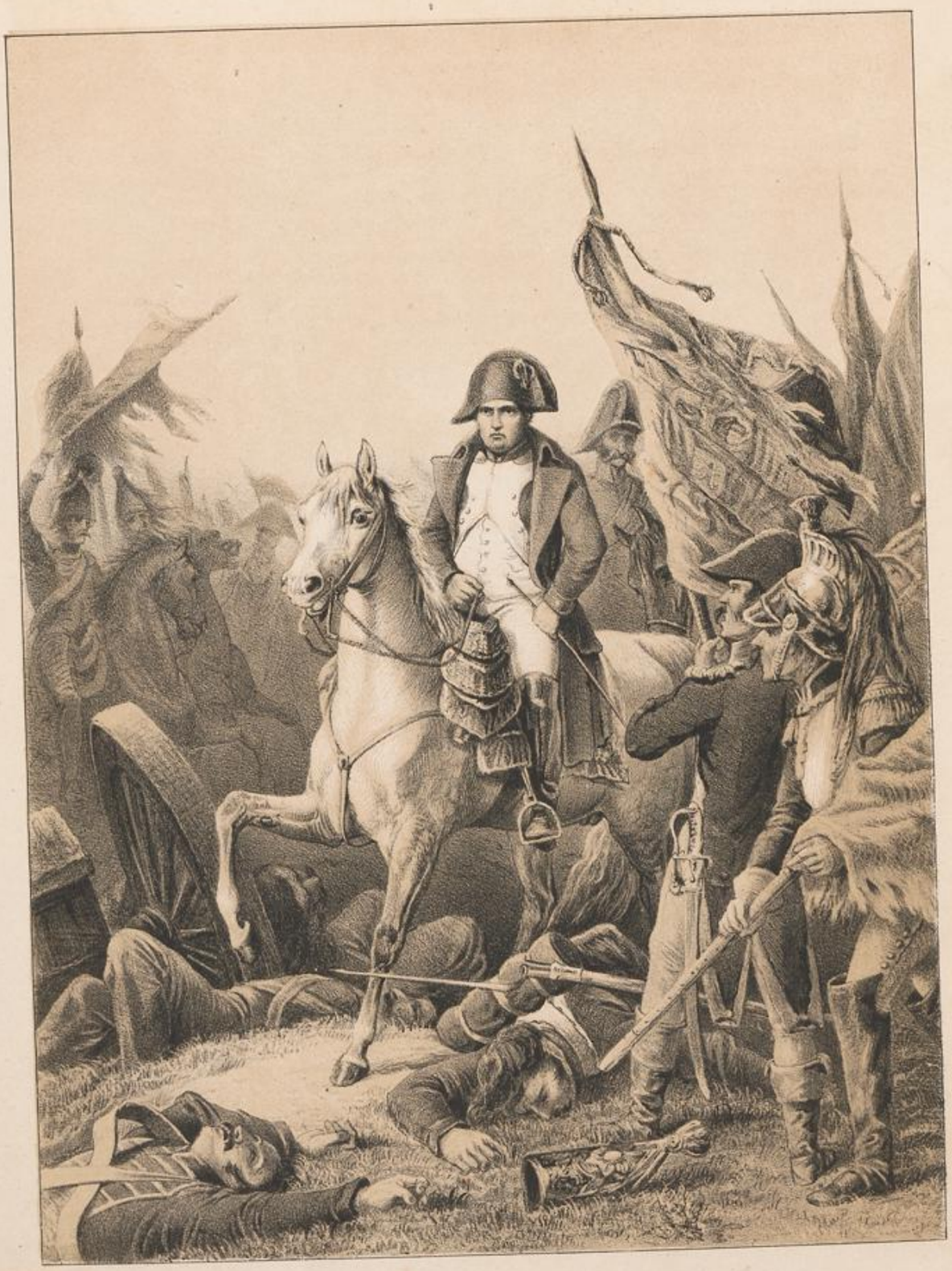
Mir ist's, als säß' ich unter Euch hier
Wie in lust'ger Gesellschaft so beklommen,
Und die Liebste, die gerne käme zu mir,
Genirte sich, zu mir zu kommen.

Ein Mondenstrahl wandelt so traurig.

Von Hoffmann v. Fallersleben.

Ein Mondenstrahl wandelt so traurig,
Hat nirgend Rast noch Ruh:
Er hat sein Lieb verloren,
Und sucht es nun immer zu.
Er irrt von Walde zu Walde,
Er schleicht von Au zu Au,
Hüpft über rauschende Bäche
Und schlüpft durch Blumen im Thau.

Da wandelt des Weges ein Mädchen,
Ein Mädchen so lieb, so fein.
Der Mondenstrahl tritt ihr entgegen
Und — grad in die Augen hinein.
Das Mägdlein wehrt mit den Händen
Und spricht: was soll denn das sein?
Er aber, er ist gedrungen
Ihr schon ins Herz hinein.



Napoleon.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf

Du bist gegangen mit dem Mai.

Von Alex. Kaufmann.

Du bist gegangen mit dem Mai
Und mit dem Maien kehrst du auch.
Süß lockt mit holder Zauberei
Waldvogellied und Blüthenhauch;

Ein fröhlich Leben hat erfaßt
Die Welt, die sich da draußen regt:
Es stürzt der Quell in wilder Hast,
Der Kukuk ruft, die Drossel schlägt.

Der Zweig, dem Blatt auf Blatt entquillt,
Zum Zweige drängt er liebend hin;
Und Lilie blüht und Rose schwillt,
Des Gartens holde Meisterin.

Doch kämst du auch zur Winterzeit,
Da aller Welt das Leben schwer,
Ringsum die Pfade tief verschneit —
Ob's bald nicht wieder Frühling wär?

O sproßte nicht die Blume gleich?
O grünte nicht der weite Wald?
O legte nicht sein blühend Reich
Dir König Lenz zu Füßen bald?

Was fragen wir? O glaube, glaub',
Wenn Lenz und Lust und Leben schied,
Wenn Jugend, Schönheit Winters Raub —
Ein Vogel säng' dir doch sein Lied!

Der Knabe und das Christusbild.

Von F. Kampmann.

Die Thurmuhr schlägt die zwölfte Stund',
Ein Knab' stürmt über den Haidegrund.
Er stürmt einher die Wimper naß,
Das Auge so roth und die Wange so blaß.
„Sie will mich nicht, die mich entflammt,
Mein wird sie, ob auch Gott mich verdammt!" —
Drei Bröcklein nur von Christi Leib,
So sprach zu ihm das Zigeunerweib,
Dabei aus dem Kelch drei Tropfen gut
Im Bethaus drüben von Christi Blut,
Die bringst du mir, lieb' Bube mein,
Um Mitternacht beim Vollmondschein,
Und dein wird, die dich haßt, die Maid
Für nun und alle Ewigkeit. —
Und er schreitet fort in wilder Hast,
Noch drückt ihn nicht des Frevels Last.

Schon sieht er erglänzen im Mondlicht fahl
Des Kirchleins schillernde Fenster zumal.
Den Riegel der Thür, den packt er hart,
Daß dumpf die rostige Angel knarrt.
Und er wanket fürder bis zum Altar,
Und sieht das heilige Gefäß zu Paar.
Darüber hoch von Glorie umhüllt,
Hängt des gekreuzigten Heilands Bild.
Und wie er die Rechte strecken thut
Nach dem Leib, der in güld'ner Schaale ruht,
Hu! hu! da weht's durch den öden Raum —
Der Bube behält den Athem kaum.
Und wie er streckt nach dem Kelch die Hand,
Da fällt des Heilands Bild von der Wand.
Das liegt am Boden, in Stücken entzwei,
Mit zerschmettertem Schädel der Knab' dabei.

Im Agno-Thale.

Von Eminus.

Süße Waldnacht von den Bergen steigt,
Und es rauscht der Fluß in Träumen,
Und die Sonne, die zum Abend neigt,
Will die Thalschlucht golden säumen.

Drüben schwebt ein Dorf am Bergeshang,
Schlummernd im Kastanienwalde,
Kühn gethürmt! Haus über Haus, entlang
Jener steilen, dunkeln Halde.

Lockt dich's nicht? Ein Mädchenchor vielleicht
Sitzt dort unter Bogenhallen,
Zartes Stroh verwebend luftig leicht,
Während heitre Lieder schallen.

Vorwärts! Allzuschön ist dieser Ort,
Laß die schmucken Mädchen weben,
Laß das Dorf, im Wald verloren, dort
Als ein süß Geheimniß schweben.

O komm zurück!

Von H. Köster.

Mit allen, allen Seligkeiten,
Mit deinen tausend Trunkenheiten,
Mit all dem unermeßnen Glück,
Mit allen Qualen, allen Schmerzen,
Mit Angst und Eifersucht im Herzen,
O Liebe, Liebe, komm zurück!

O diese Zeit! O diese Stunden!
Da wie gebannt und festgebunden
Ich unter ihrem Fenster stand,
Und mit beklomm'ner Seele lauschte,
Zu horchen, ob der Vorhang rauschte,
Zu sehn — nur ihre liebe Hand!

O diese Zeit! — Ein Händedrücken,
Ein Blick, ein Gruß — o welch Entzücken!
Ein Kuß — o welche Seligkeit! —
Dahin das Hoffen und das Sehnen!
Dahin die Schmerzen und die Thränen!
Was blieb? — Nur öde Dunkelheit. —

Mit allen, allen Seligkeiten,
Mit deinen tausend Trunkenheiten,
Mit all dem unermeßnen Glück,
Mit allen Qualen, allen Schmerzen,
Mit Angst und Eifersucht im Herzen,
O Liebe, Liebe, komm zurück!

Nachtlied.

Von Schauenburg.

Lautlos herrschet die Nacht, doch wie ein Friedensfürst,
Der mit lächelndem Blick seine Getreuen lenkt;
Kein ohnmächtiger Zorn bricht in verhaltene
Seufzer aus und Verwünschungen.

Lautlos, aber wie reich waltet die Herrscherin,
Der vom dunkelen Haar, wallenden Hermelin
Hellaufblitzet und sprüht ewiger Sterne Licht,
Stella, Veja und Sirius!

Und die finstere Welt, welche der Mensch bewohnt,
Staunt begeistert der hellschimmernden Herrlichkeit,
Die huldvoll in des Schnees kleinstem Crystalle sich
Wie im Auge des Dichters malt.

Soll ich beten, so sei's, heilige Nacht, zu dir,
Die mit liebender Hand in das geängstete
Qualverzehrte Gemüth sicheren Frieden du
Senkst und süße Vergessenheit.

Lied.

Von Eduard Ziehen.

Lichte Mondscheinnachtgebilde
Wallen durch die düstre Haid',
Frühlingsauferstehungsstimmen
Wehen durch die Wälder weit.

Aus den Mondnachtbildern lächelt
Hold hervor dein Angesicht,
Aus den sel'gen Lenzesklängen
Deine süße Stimme spricht.

Meerkönig.

Von Julius v. Rodenberg.

Wie sonnig wogt und mittagswarm
Die Brandung auf und nieder!
Sie trägt das schönste Kind im Arm
Und küßt die weichen Glieder.
Die Sommerglut
Spielt mit der Flut;
Im Traume rings die Küste ruht.

Meerkönig saß im Wellenschloß.
Er sah das Meer sich dehnen;
Und wie der Glanz durch's Wasser floß,
Ergriff ihn tiefstes Sehnen.
„O Wellenschlag
Am Perlenhag,
Trag' mich hinauf zum goldnen Tag!"

Des Tages warmes Leuchten
Umfing ihn wunderbar;
Die Augen still sich feuchten,
Es troff sein blondes Haar.
Die Brandung schallt;
Die Hochgestalt
Prachtvoll ein Purpurkleid umwallt.

Und wie die Wellen spritzen,
Daß weit die Küste schäumt:
Das Fräulein sah ein Blitzen;
Sie meint, es sei geträumt.
Ein Augenpaar . . .
Auf blondem Haar
Glüht eine Demantkrone klar.

Sie fühlt ein leises Drängen;
Die Welle spült von Land,
Und wie von Zauberklängen
Tönt jede Bucht am Strand.
Rosig geflockt
Die Ferne lockt,
Der warme, weiche Wind frohlockt.

Meerkönig fühlt ein Schwellen;
Das Aug' ihm übergeht.
Er fährt auf grünen Wellen,
Sein Purpurmantel weht.
Wie spielt gelind
Das Meer, der Wind;
Wie glücklich lacht das holde Kind!

„O Glanz der schönen Erde
Wie füllst du diese Brust,
Mit sehnlicher Begehrde,
Mit ewig ferner Lust!
Wenn ich Dich seh',
Dann quält mich Weh',
O Waldesgrün — o Wellenschnee!

Willst Du mit mir hinunter,
Du liebes feines Kind?
Wol glänzt die Sonne bunter,
Wol rauscht das Laub im Wind;
Doch Berg und Wald
Vergißt Du bald,
Wenn über uns die Brandung schallt!

Du sollst auf grünem Throne
Schön sitzen neben mir;
Ich gebe eine Krone
Und sammtne Kleider dir.
Mit Gold und Stein,
Mit Schall und Schein,
Das ganze weite Meer sei dein!"

Das Fräulein hört, wie Glocken,
Der Wellen dumpfen Klang;
Schaum trieft aus ihren Locken,
Im Herzen wird ihr bang.
Die Brandung springt
Und klingt und singt —
Das Mädchen aber kämpft und ringt.

„Ach Kind, was wär' dein Ringen,
Und rängst du noch so sehr!
Wie könnt' ich leicht dich zwingen —
Denn mir gehorcht das Meer.
Und mir gehört,
Was furchtbethört
Sich gegen meine Flut empört.

Ein Wink! und meine Wogen
Umspülen Herz und Haupt;
Du wirst hinabgezogen,
Und bist der Welt geraubt."
Er will, er spricht...
Doch zitternd bricht
Sein Arm. — Er kann, er kann es nicht!

Und wie dem rosigen Bade
Die Göttin einst entstieg:
So steigt sie an's Gestade,
Das nun voll Ehrfurcht schwieg.
Der Sonnenbrand
Küßt Mund und Hand;
Sie hüllt sich furchtsam in's Gewand.

Meerkönig sah's mit Schmerzen;
Er grüßte noch einmal,
Und taucht' dann, Weh' im Herzen,
In seinen Wellensaal.
Der Sonne Licht
Verlockt ihn nicht —
Traurig verhüllt er sein Gesicht!

Schönmagda.

Von S.

Siehe die Zeichnung „Der Haß", von Prof. P. J. N. Geiger.

Einsam in des Waldes Dunkel,
Einsam steht die Köhlerhütte,
Doch der Perlen allerschönste
Birgt sich in der Finsterniß,

Magda. Wenn sie durch die grünen
Waldesschatten sinnend schreitet,
Neigen sich der Bäume Wipfel
Vor des Waldes Königin.

Wilde Tauben kreisen um sie,
Meisen flattern um die weiße
Schulter hin und Rehe naschen
Thymian aus ihrer Hand.

Gleich als wär's ihr Hofgesinde,
Dienet ihr das Volk der Wildniß, —
Ist die Majestät so huldvoll,
Fürchtet sich die Unschuld nicht.

Auf der Moosbank an der Eiche
Sitzt sie schweigend da und denket
An die Tage ihrer Kindheit,
An die Zeit voll Glück und Glanz,

An den Prunk des Grafenschlosses,
An den Vater, stolz und mächtig,
An die Mutter, die so zärtlich
Mit der Tochter tändelte.

Ach, zerstoben und verschollen
Ist die Herrlichkeit, in Trümmern
Liegt das Schloß und wüster Fehde
Opfer ward ihr ganzes Haus.

Sie, von treuer Hand geborgen,
Sie nur wuchs in stolzer Einfalt,
Holdem Liebreiz auf, Schönmagda,
Tief in Waldeseinsamkeit.

„War er's, den mir jubelvolle,
Bunte Träume vorgegaukelt,
War er's, den mir als Geliebten
Zeigte die Zigeunerin?

Ja, er war es. Vom Barette
Wehten weiße Straußenfedern,
An der Seite hing das Jagdhorn,
Wie die Alte es gesagt.

War er es? Er kam alleine,
Bat, den er verlor, den Thalweg
Ihm zu zeigen, da ihn dürste,
Bat er einen Labetrank.

Und am Felsen, draus die kühlen
Wasser plätschern, stand er fragend,
Fragte nach dem Pflegevater
Und ob ich des Waldes Kind?

Ich bejaht' es, denn zu sagen,
Wer ich sei, hat streng verboten
Meine gute Pflegemutter,
Die nun lang' im Grabe ruht.

Und obgleich ich falsch geredet,
Sprach er doch, als glaub' er Alles
Und als hielt er mich für eine
Waldgeborne Köhlermaid.

Doch warum, wenn er mir glaubte,
Grüßt' er mit so anstandsvollem
Gruße, als er ging, und ließ mir
Diesen goldnen Ring zurück?

War er's nicht, er hätte nimmer
Mit so feinem Wort geredet,
Hätte nicht mit solcher Ehrfurcht
Meine Hand und Stirn geküßt.

Ja er war es, vom Barette
Wehten weiße Straußenfedern,
An der Seite hing das Jagdhorn,
Wie die Alte es gesagt."

„Magda, Magda, liebe Tochter,
Laß von ihm, er bringt dir Unheil!"
Also sprach der alte Köhler,
Väterlich um sie besorgt.

„„Doch Schönmagda, darfst ihm trauen,
Denn er ist es, der als Gattin
Dich in Glück und Glanz zurückführt,""
Raunte die Zigeunerin.

„Bleib' in meiner Hütte, Tochter,"
Bat der Greis, „falsch sind die Menschen,
Und zumal wenn sie versprechen
Und in Sammt und Seide gehn."

„„Doch Schönmagda, darfst ihm trauen,
Darfst ihm folgen. Wenn der alte
Köhler bald das Aug' geschlossen,
Bliebest du im Wald allein.""

„Bleib' in meiner Hütte, Tochter,
Denn der junge Graf, er ist ein
Sproß von deines Hauses Feinden,
Der dich kennt und Böses sinnt."

„„Doch Schönmagda, darfst ihm trauen,
Siehst du's nicht in seinem Antlitz,
Sagen's nicht auf seinem Ringe
Kreuz und Herz und Anker dir?""

„Trau' ihm nicht, geliebte Tochter,
Glatte Angesichter lügen,
Und es braucht die Bibelworte
Meist die Welt zu Trug und List."

„„Trau' ihm doch, Schönmagda, folg' ihm,
Was sein Vater einst verbrochen
Hat an dir und an den Deinen,
Er macht Alles wieder gut.

Er ist dein! Schau, vom Barette
Wehen weiße Straußenfedern.
An der Seite hängt das Jagdhorn,
Wie ich dir vorausgesagt.

Traue ihm, Schönmagda, folg' ihm,
Und will er dich je verrathen,
Hab' umsonst denn meinen Liebling
Schwarzen Zauber ich gelehrt?""

Einsam in des Waldes Dunkel,
Einsam steht die Köhlerhütte,
Doch entflohen ist die Schönheit
Aus der Waldeseinsamkeit.

Magda schreitet nicht mehr sinnend
In dem grünen Waldesschatten,
Durch der Bäume hohe Wipfel
Geht ein ungestümes Weh'n.

Aengstlich kreisen hoch die Tauben,
Aengstlich bergen sich die Meisen,
Tiefer flüchten mit verstörtem
Blick' die Rehe in den Wald.

Einsam in der stillen Hütte
Sitzt der Alte und gedenkt der
Ihm entführten Pflegetochter,
Trauernd und zum Tode matt.

Aber mit behenden Schritten
Und mit altgewohnter Vorsicht
Schleicht sich die Zigeunermutter
Um das Schloß, wo Magda weilt.

Zutritt ward ihr nicht gestattet,
Wie sie bat, wie Magda flehte,
Ward mit barschem Wort und endlich
Gar mit Hunden fortgehetzt.

Im Gebüsch verborgen, kauert
Lange sie und lauert, lauert
Auf ein Zeichen, das ihr Magda
Geben soll von ihrem Glück.

Tags auf weißem Zelter sieht sie
Magda sprengen durch den Garten
An der Seite des Geliebten,
Den sie ihren Gatten nennt.

Nachts, wenn aus den hohen Fenstern
Musik schallt und Helle blendet,
Tanzet Magda mit dem Buhlen,
Den sie ihren Gatten nennt.

Tage lang und stets vergebens
Auf ein Zeichen, das ihr Magda
Geben soll von ihrem Glücke,
Lauert die Zigeunerin.

Murmelnd spricht sie: „Was versprochen
Und gebrochen, wird gerochen! —
Füllt der Mond sich dreimal wieder,
Kehr' ich aus dem Böhmerland."

Dreimal füllten sich die Monde,
Erst in Freuden, dann in Leiden,
Einsam steht am Fenster Magda, —
Fortgezogen ist der Graf.

Fortgezogen ohne Abschied,
Ohne Botschaft, wo der Kaiser
Hoffest hält und Herrn und Damen
Prunken bei Turnier und Ball.

„Warum ist er fortgezogen?
Warum hat er mich verlassen,
Weinend und mit Angst im Herzen?
Bin ich doch sein Eh'gemahl!

Treu und zärtlich ihm ergeben,
Hätt' ich ihn so gern begleitet,
Wie sich's ziemt; doch kalt geworden
War sein Wort und war sein Blick.

Doch er wird zurücke kehren,
Neu in seinen Arm mich schließen —
Fromm zu harren, ziemt der Gattin,
Wenn die Welt den Gatten rief."

Und wie so in Leid und Hoffen
Sie hinausstarrt, sieht am Waldrand
Fern ein Weib sie emsig winken,
Altersgrau und wohlbekannt.

„Die Zigeunermutter ist es,
Die mich ihre Tochter nannte,
Der des Vogtes Hunde drohen,
Wenn sie sich dem Schlosse naht.

Auf, ich folge ihrem Winke,
Höre, was sie will berichten,
Ach, vielleicht, daß von dem fernen
Gatten sie mir Kunde bringt."

Wie sie nach der Pforte schreitet,
Folgt der Vogt mit sachtem Fuße,
Wie die Alte sie begrüßet,
Wirft der Vogt die Pforte zu.

„Bleibe draußen, ruft er höhnisch!
Gehe hin, woher du kamest,
Nicht als Gattin, nein, als Buhlin,
Warst du hier und ziehst du fort.

Fortzieh' mit der alten Hexe,
Fort, wohin es dir beliebet,
Fort, es steht die Welt dir offen,
Fort, dies Schloß kennt dich nicht mehr."

Magda sinkt gebroch'nes Auges
Und gebroch'nes Herzens nieder.
Als sie endlich sich erhoben,
War verwandelt ihr Gemüth.

„Wehe, wehe!" war ihr erstes
Wort, und Rache ihr Gedanke;
Liebe hatte sie empfunden,
Jetzt empfand sie nichts als Haß.

„Laß allein mich, schwarze Mutter,
Geh' zu deines Stammes Kindern;
Deinem Wort hab ich gelauschet,
Und was du gesagt, ich thu's."

Und sie wich in herbem Jammer,
Wo der Wald sich pfadlos dehnet;
Die als Gräfin stolz geputzt war,
Zog in Lumpen jetzt dahin.

Und von all dem reichen Kleinod
Wahrte sie allein das Ringlein,
Nicht am Finger, an dem Halse
Trug sie es an schwarzer Schnur.

Hatte es vordem an Glauben,
Lieben, Hoffen sie gemahnet
Rief es jetzt in dem zerstörten
Herzen Rache auf und Haß.

„Wehe, wehe!" war ihr einzig
Wort. Als ob sie Wahnsinn packte,
Rief sie's oft, wenn sie im Walde
Einsam irrte und allein.

Und mit dem gewohnten Wehruf
Kam sie einst auch an die Hütte
Wo den Pfleger sie verlassen.
Ach, der lag im kühlen Grab.

Scheu umkreis'ten sie die Tauben,
Aengstlich flatterten die Meisen,
Auch die Rehe kamen schüchtern,
Aber Magda sah es nicht.

Auf die Moosbank an der Eiche
Sank sie hin, doch nicht zum Schlafe, —
Eines Knäbleins dort genesen,
Rief sie wieder: „Wehe, wehe!"

Jahre flohn; sie irrte unstät,
Nährte kümmerlich ihr Söhnchen,
Doch mit reicher Speise nährte
Sie in ihrer Brust den Haß.

Wo des Knaben Vater weilte,
Mochte nirgend sie erfragen,
Nach dem unheilvollen Waldschloß
War er nicht zurückgekehrt.

Rache hatte sie geschworen,
Fluch trug sie auf ihrer Lippe,
Heute bettelnd, hungernd morgen
Suchte sie ihn Tag für Tag.

Einst an kirchlichem Portale
Harrte sie mit andern Bettlern,
Bis die Gaben man vertheile,
Denn es war ein Fest im Schloß.

Hochzeit war. Die neue Gräfin,
Angethan mit reichem Brautschmuck,
Und den Grafen wollte Jeder
Vom Altare kehren sehn.

Magda nur stand finster brütend,
Mit dem Wehruf auf den Lippen,
Eingebrochen, und doch mächtig
Ragend aus der Bettlerschaar.

Glocken hallen, Weihrauchfässer,
Die man schwingt, berauschen Alle
Rings mit süßen Wohlgerüchen,
Kalt blieb Magda, kalt und streng.

Als das Paar vorüber wallte,
Staunte Jeder ob des Reichthums,
Mit dem Stolze im Vereine,
Magda blickte kalt empor.

Plötzlich, welch ein Augenleuchten,
Welch ein jähes, herbes Zucken
Im Gesicht der armen Magda! —
Leise nur erscholl ihr „Weh!"

Einen Blick noch auf den Grafen
Wirft sie, eilt dann rasch von dannen,
Zerrt den Sohn am Haare mit sich,
Daß er schmerzlich wimmerte.

„Wehe, Wehe dem Verräther!"
Gährt es in dem kranken Herzen,
„Strafen will ich das Verbrechen,
Rächen mich und meinen Sohn!

Nicht umsonst hast du die Liebe
Dieser Brust in Haß verwandelt,
Nicht umsonst wies ihre schwarze
Kunst mir die Zigeunerin."

Und sie eilt zum Walde, Kräuter
Sammelt sie an gift'gen Sümpfen,
Zauberformeln für sich murmelnd,
Eilt sie hin und eilt sie her.

Um das Schloß hin schleicht sie rastlos,
Gift trägt sie in ihrem Herzen,
Gift trägt sie in ihren Händen,
Wie's gelinge, sinnt sie aus.

Bettelnd tritt sie in die Hallen,
Hungrig scheint sie mit dem Knaben,
Speisen werden ihr geboten,
Doch nach Rache hungert sie.

Lange hat sie so gelauert,
Endlich scheint es ihr gelungen
Und sie hört von dem Gesinde,
Daß der Graf zum Tod' erkrankt.

Auf die Freude folget Trauer,
Dumpfes Schweigen auf den Jubel,
Nur ihr Wehruf schallt wie Jauchzen
Bei der Todtenglocke Klang.

Bleich auf frühem Todeslager
Liegt der Graf; des Grafen Mutter
Knieet weinend, Priester beten,
Wie die Kirche es gebeut.

Als, den todten Herrn im Sarge
Noch einmal zu seh'n, gekommen
Und gegangen war das Dienstvolk,
Drängt ein Weib sich in den Saal.

Lose flatteren die Haare
Um die Stirn, die Kleider hängen
Gurtlos nieder, in den Armen
Schleppt sie mit den Bastardsohn.

„Weh' dir noch im Grabe," ruft sie,
„Todt vor mir liegst du, Verderber! —
Todt sieh' deinen Rabenvater,
Unglückssohn, und fluch' ihm auch! —

Hörest du nicht meinen Wehruf,
Fühlest du nicht meine heiße
Faust auf deiner kalten Stirne,
Hör' und fühle sie's für dich,

Die zum Menschen dich geboren,
Doch du warst ein Teufel! — Priester,
Bete nicht, der Himmel kennt ihn
Nicht, zur Hölle fährt er hin.

Liebe hatt' er mir gelogen
Und vergiftet meine Seele;
Die Vergeltung ist gekommen,
Denn er starb an — Gift von mir!" —

Starr vor Schrecken steht der Priester,
Mit dem Tode ringt die Gräfin,
Magda aber schreitet schweigend
Fort und ward nicht mehr gesehn.

Aus Venedig.

Von Eminus.

Ja, Cyperwein und schöne Frau'n
Und Sang und Klang bis Mitternacht,
In Gondeln liegend anzuschau'n
Bei Mondlicht der Paläste Pracht,
Und von Canale zu Canal
So still und pfeilschnell hinzugleiten —
Mein Junge, komm, probir's einmal,
Das sind der Erde Herrlichkeiten!

Und doch, es stillt dies Herze nicht,
Es gibt ihm nicht den süßen Frieden,
Der leis' aus Rom's Ruinen spricht,
Wenn voll die Sonne hingeschieden,
Wenn Abendglut die Stadt umwallt,
Und Thau sich mischt und Blüthendüfte,
Wenn von den sieben Hügeln schallt
Der Glocken Laut in reine Lüfte.

Dort krönt des Coelius steiles Haupt
Der Passionisten Klostergarten,
Mit ewigen Eichen dichtbelaubt,
Und wie von hoher Veste Warten
Schaust du hinab und schaust ringsum
Nur Trümmer aus Weltherrschaftstagen,
Ein weltgeschichtlich Heiligthum,
Und in den Wipfeln um und um
Duftet's und Nachtigallen schlagen.

Schwarz ragt in's goldne Abendroth
Des Capitols geweihte Veste,
Drunten im Forum reihen sich
Der Tempel und der Bogen Reste,
Und in des Colosseums Schlund
Siehst du hinein — dann ohne Grenzen
In Bignen, Klöster, bis von fern
Des Lateranes Giebel glänzen.

Und ernst dir gegenüber steht
Der Trümmerberg, der Palatin,
Dem einst verheißen vom Geschick
Die „Herrschaft ohne Ende" schien.
Am grünbewachs'nen Bogen lehnt
Der Kapuziner Klosterhalle,
Und eine hohe Palme weht
Im Abendwind am Mauerwalle.

Hier war's, mein Junge, wo mir einst
Im Herzen alle Wünsche schwiegen;
Mein Schicksal schwand, vertrauensvoll
Dem Weltgeschick sich anzuschmiegen,
Und freier schlug das enge Herz
Vor der Geschichte Gegenwart —
Doch sieh', schon steigt der Vollmond auf,
Der Markusplatz, die Gondel harrt!

Inhalts-Verzeichniß

zum

Düsseldorfer Künstler-Album.

Vierter Jahrgang.

Titelblatt illustrirt von C. Scheuren, lithographirt von Sonderland.

I. Theil: Tugenden und Laster in Bildern.

Treue, illustrirt und lith. von W. Camphausen.
Untreue, illustrirt von B. Vautier, lith. von A. Mouilleron.
Wohlthätigkeit, illustrirt von L. Des-Coudres, lith. von Dircks.
Geiz, illustrirt von L. Knaus, lith. v. Mouilleron.
Fleiß, illustrirt von Th. Mintrop, lith. v. Ulffers.
Faulheit, illustrirt von H. Ritter, lith. v. Mouilleron.
Muth, illustrirt von E. Leutze, lith. v. Dircks.
Feigheit, illustrirt von H. Ritter, lith. v. Mouilleron.
Demuth, illustrirt von L. Schäffer, lith. v. Ulffers.
Hochmuth, illustrirt von R. Jordan, lith. v. Dircks.
Liebe, illustrirt von J. Fay, lith. v. Mouilleron.
Haß, illustrirt von P. J. N. Geiger, lith. v. Dircks.

II. Theil: Gedichte und Bilder.

Seite

Zwei Schwestern, von H. Schauenburg 1
Frisch in den Wind, von E. M. Arndt. . . . . —
Süßer Tod, vom Dichter der „Parallelen" 2
Das Försterweib, von Eminus . . . . . —
Der letzte Hohenstaufe, von K. L. Graul 3
Abends, von Georg Scheuerlin . . . . . —
Die weiße Schlange, von E. Geibel, illustrirt von H. Ritter, lith. von A. Mouilleron 4
Drei, Sechs, Neun, von K. Simrock, illustrirt von A. v. Wille, lith. von Ulffers 6
Deutsches Märchen, von J. N. Vogl 7
Das Zicklein, von Hoffmann von Fallersleben . . . . . —
Monte Cenere, von Eminus, illustrirt und lith. von O. Achenbach 8
Der Waisenknabe, von Wilh. Wolffsohn . . . . . —
Der schlummernde König, von H. Köster 9
Palmyra, von Schauenburg . . . . . —
Doctor Faust im Bischofskeller zu Salzburg, von Dr. J. N. Vogl, illustrirt von O. Arnz, lith. von A. Mouilleron 10
Das Kreuz im Walde, von Schauenburg 11
Ein Sommertag, von K. H. v. Nauborn . . . . . —
Der Blinde, von F. Kampmann . . . . . —
Trost, von G. Pfarrius . . . . . —
Lied, von J. v. Remberg. 12
Der nächtliche Gang, Kölner Domsage, von C. Arenz . . . . . —
Bekränzte Ruine, von Adolf Bube . . . . . —
Friedrich Barbarossa, von O. F. Gruppe 13
Herzens Trutz und Noth, von Victor Precht, illustrirt von B. Vautier, lith. von A. Mouilleron . 14

Seite
Veilchen, von F. Meyer 15
Meine Freude war die Rose, von Hoffmann von Fallersleben . . . . . —
Erinnerung, vom Dichter der „Parallelen“ . . . . . —
Das Kirchlein, von Adolf Bube 16
Im Feld, von Friedr. Güll, illustrirt und lith. von Th. Hosemann . . . . . —
Treue im Tode, Persisch, von C. V. Meyer 17
Seliges Vergessen, von Hübner . . . . . —
Maria Dust (Tyroler Legende), vom Dichter der „Parallelen“ 18
Der Spielmann und sein Kind, von Hoffmann von Fallersleben . . . . . —
Hymne an den Mai, von A. Weinholz 19
Eine Mittagsstunde, von H. Köster . . . . . —
Schneekönig, Ballade von Dr. J. N. Vogl, illustrirt von W. Camphausen, lith. von A. Mouilleron 20
Die Reiterwacht, von J. L. K. F. Seyffardt . . . . . —
Die Fahne des Propheten, von A. T. Brück, illustrirt von H. Ritter, lith. von A. Mouilleron . . 22
Der Pilger, von G. v. Vincke 23
Mondscheinlandschaft, von Hübner, Zeichnung und Lithographie von O. Achenbach 24
Die Ausgewanderten, von G. Pfarrius . . . . . —
Sei getrost, von Schauenburg 25
Abschied, von Julius Grosse . . . . . —
Ostende, von Eminus . . . . . —
Seliger Tod, von Fr. Meyer, illustrirt von A. Beck, lith. von A. Mouilleron 26
Wie der Kaiser die Kaiserin versucht, von Friedr. Bodenstedt . . . . . —
Der Brunnenritter, von Adolf Freiherr von Leutrum-Ertingen 27
Herostan, von N. Meyer 28
Mittsommernacht, nach dem Schwedischen, von Ziehen . . . . . —
Wintertrost, von Friedr. Beck 29
Das bange Lied, von Hübner . . . . . —
Wanderlied der Handwerksburschen, von Hoffmann von Fallersleben, illustr. und lith. von Th. Hosemann 30
Die Geschichte der zwei Blinden, nach dem Altdeutschen, von N. Meyer . . . . . —
Der Aermel, vom Dichter der „Parallelen“ 31
Der Schäfer, vom Dichter der „Parallelen“, illustrirt von L. Richter, lith. von Ulffers . . . 32
Auf den Bergen, von F. Beck 33
Vom kleinen Simson, von G. v. Vincke . . . . . —
Blumenleben, von J. von Remberg 34
Das sterbende Reh, von C. W. Neumann . . . . . —
Die Geisterpredigt um Mitternacht, von H. Köster 35
Wehmuth, von F. Meyer . . . . . —
Kamtschadalisch, von Franz Kugler, illustrirt von H. Ritter, lith. von A. Mouilleron 36
Der traurige Ort, von Hübner 37
Napoleon, von S., nach einer Zeichnung von A. Northen 38
Lenz und Liebe, von S. Meyer . . . . . —
Ein Mondenstrahl wandelt so traurig, von Hoffmann von Fallersleben . . . . . —
Du bist gegangen, von A. Kaufmann 39
Der Knabe und das Christusbild, von F. Kampmann . . . . . —
Im Agno-Thale, von Eminus . . . . . —
O komm zurück, von H. Köster 40
Nachtlied, von Schauenburg . . . . . —
Lied, von Eduard Ziehen . . . . . —
Meerkönig, von Julius v. Rodenberg 41
Schönmagda, von S. 42
Aus Venedig, von Eminus 44